

Geschichte der medicinischen Klinik zu Leipzig zur Feier des 100-jährigen Bestehens der Klinik / Wilhelm His ; mit einem Vorwort von H. Curschmann.

Contributors

His, Wilhelm, 1863-1934.
Curschmann, Hans, 1875-
Royal College of Physicians of Edinburgh

Publication/Creation

Leipzig : Vogel, 1899.

Persistent URL

<https://wellcomecollection.org/works/tgygggpb>

Provider

Royal College of Physicians Edinburgh

License and attribution

This material has been provided by This material has been provided by the Royal College of Physicians of Edinburgh. The original may be consulted at the Royal College of Physicians of Edinburgh. where the originals may be consulted.

This work has been identified as being free of known restrictions under copyright law, including all related and neighbouring rights and is being made available under the Creative Commons, Public Domain Mark.

You can copy, modify, distribute and perform the work, even for commercial purposes, without asking permission.



Wellcome Collection
183 Euston Road
London NW1 2BE UK
T +44 (0)20 7611 8722
E library@wellcomecollection.org
<https://wellcomecollection.org>

GESCHICHTE
DER
MEDICINISCHEN KLINIK ZU LEIPZIG

ZUR FEIER DES
100 JÄHRIGEN BESTEHENS DER KLINIK

DARGESTELLT VON

W. HIS D. J.,

A. O. PROFESSOR AN DER UNIVERSITÄT LEIPZIG

MIT EINEM VORWORT

VON

H. CURSCHMANN,

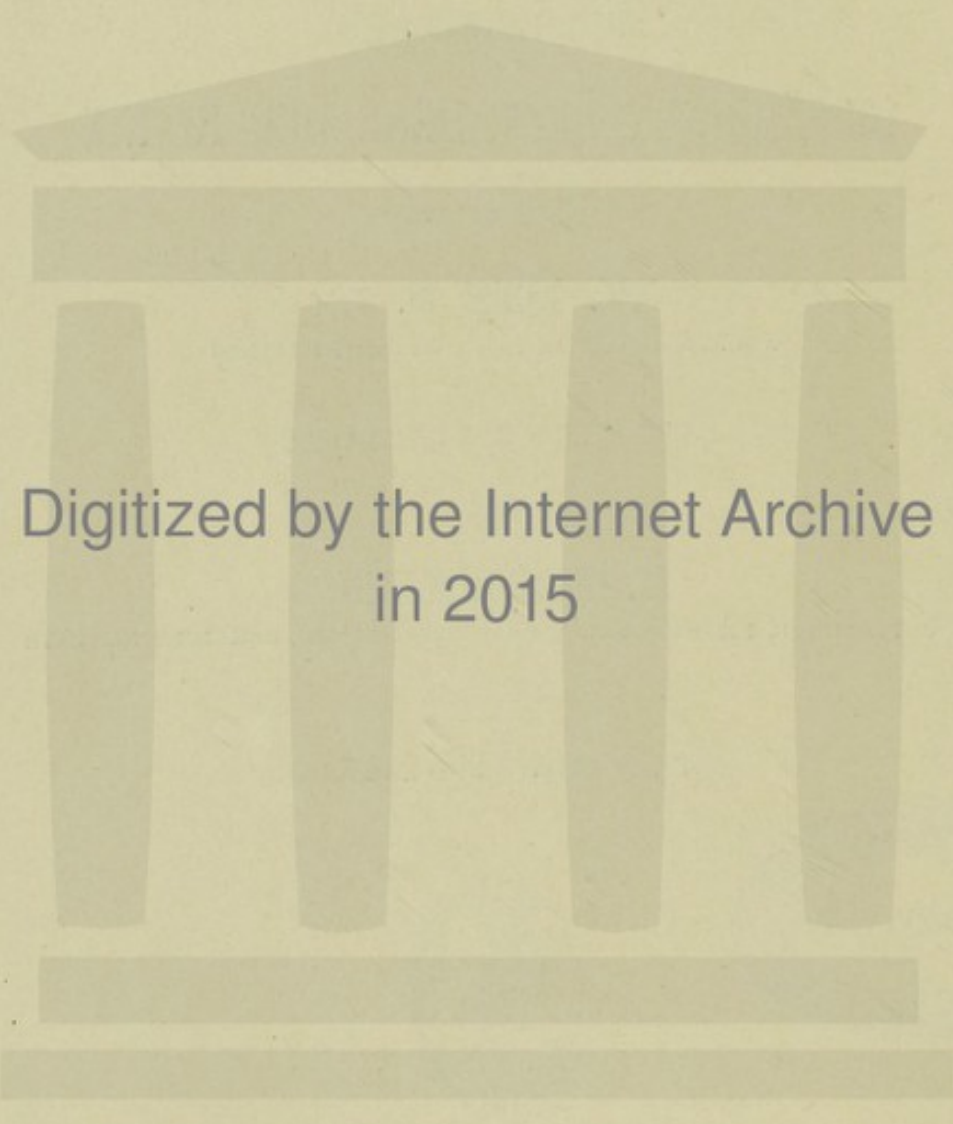
O. Ö. PROFESSOR, DIRECTOR DER MEDICINISCHEN KLINIK, GEH. MEDICINALRATH

MIT 7 PORTRÄTS UND 2 PLÄNEN.



LEIPZIG,
VERLAG VON F. C. W. VOGEL.

1899.



Digitized by the Internet Archive
in 2015

<https://archive.org/details/b21904157>

Vorwort.

Die Arbeit meines früheren Assistenten Prof. His jun., der ich gerne einige Worte mit auf den Weg gebe, ist aus Anlass des auf den 29. April 1899 fallenden 100. Jahrestages der Begründung der medicin. Klinik der Universität Leipzig entstanden. Sie stellt eine Erweiterung und Vervollständigung der geschichtlichen Skizze dar, mit der His den 64. Band des Deutschen Archivs für klin. Medicin eröffnet, der der Feier jenes wichtigen Gedenktages gewidmet ist.

Ich glaube bestimmt annehmen zu dürfen, dass das kleine Werk nicht allein für die Schüler, Freunde und Mitarbeiter des Instituts, sondern auch für weitere Kreise Interesse haben wird.

Bietet es doch die gemeinsame Entwicklungsgeschichte zweier grossen Institute, des städtischen Krankenhauses St. Jakob und der von ihrem Beginn mit ihm verknüpften Klinik, zunächst, wie das ja allgemein im Entwicklungsgang des klinischen Unterrichts lag, der medicinischen Klinik.

Nicht viele deutsche Kliniken bieten wie die Leipziger noch das Verhältniss der völligen Zusammengehörigkeit ihres ärztlichen Dienstes mit demjenigen des communalen Krankenhauses, ein Verhältniss, welches trotz vereinzelter sachlicher Schwierigkeiten im Ganzen beiden Instituten nur zum grössten Vortheile gereicht. Für die Stadt giebt es die Gewähr einer mit den Fortschritten der Wissenschaft gleichen Schritt haltenden ärztlichen Leitung und für den klinischen Unterricht, neben der in anderer Weise auch nicht annähernd zu erreichenden Grösse des Krankenmaterials, die instructive Art seiner Zusammensetzung, nicht nach Maassgabe der Seltenheit der Fälle oder gar einseitiger Bevorzugung, sondern so, wie das tägliche Leben die Vorkommnisse am Krankenbett dem praktischen Arzte bietet, der hier herangebildet werden soll.

Dass eine solche Verknüpfung, ein verständiges Zusammenarbeiten aller Betheiligten vorausgesetzt, für die städtische Verwaltung keinen nennenswerthen Mehraufwand bedingt, wie dies gegentheilig früher geglaubt und lebhaft betont wurde, wird aus verschiedenen Stellen des kleinen Werkes hervorgehen. Auch die ausgedehnten Krankenhäuser anderer Grossstädte, die nicht dem klinischen Unterrichte dienen — ich brauche nur an Hamburg, Berlin, Nürnberg und Dresden zu erinnern — zeigen längst, dass sie im Interesse der fortschreitenden ärztlichen Wissenschaft und damit dem der Bevölkerung sich keinem wahren Fortschritte verschliessen dürfen.

Grade dem Leipziger „St. Jakob-Krankenhaus“ muss man es übrigens zum Ruhme nachsagen, dass es Dank der Einsicht hervorragender Bürger — es möge unter Anderen nur des Bürgermeisters Koch gedacht sein — in seinen Einrichtungen fast immer in erster Reihe stand, ja gelegentlich seiner durch Thiersch inauguirten, durch Wunderlich und den Bürgermeister Koch lebhaft unterstützten Baracken-Erweiterungsbauten eine geradezu führende Bedeutung erlangte.

Nicht minder wird diese Schrift aber auch dafür Zeugnis ablegen, dass Dank der Munificenz unserer Regierung auch die besonderen Einrichtungen für den klinischen Unterricht mit denen für die praktische Krankenbehandlung stets gleichen Schritt gehalten haben. Unter dem mächtigen Schutz, den unseres erhabenen Königs Majestät unserer Hochschule im Ganzen widmet, hat auch das medicinisch-klinische Institut sich den Anforderungen der Wissenschaft gemäss stetig fortentwickelt und in seinen heutigen Einrichtungen einen Stand erreicht, um den wir mit Recht vielfach beneidet werden.

Nicht minder interessant, wie die Geschichte der beiden Institute, werden auch die Ausblicke des Werkes auf das Leben und Wirken der Männer sein, die der Leitung der Klinik ihre Kräfte widmeten, von dem energischen, zielbewussten Clarus bis zu dem seinem ausgedehnten Wirken zu früh entrissenen Wagner und seinen beiden grossen Vorgängern Oppolzer und Wunderlich.

Mögen die Nachfolger stets von dem Beispiele dieser Männer beseelt sein und möge auch unter ihnen das Verhältniss von Klinik und Krankenhaus ein für beide Theile gedeihliches bleiben.

Meran, 9. April 1899.

H. Curschmann.

Mit gerechtem Stolz blicken wir auf das erste Jahrhundert unserer klinischen Anstalt zurück, ein Jahrhundert nicht nur des Bestehens, sondern des stetigen Wachstums und Gedeihens. Aus unscheinbaren Anfängen hat sich unsere Klinik zu einer Stellung erhoben, in der sie an Reichhaltigkeit des Lehrmaterials, Vollständigkeit der Ausstattung kaum einer Anstalt des Reiches nachsteht. Dass dem so geworden, verdankt sie der steten Fürsorge der Landesregierung nicht minder, als den Bemühungen der Stadt, welche in der Verbindung von städtischem Krankenhaus und Universitäts-Lehranstalt die Gelegenheit wahrnimmt, auch ihrerseits an dem Gedeihen der Landes-Universität thätig mitzuwirken. Nicht minder aber verdankt die Klinik ihre Blüthe den Männern an ihrer Spitze, die seit jeher ihre ganze Kraft eingesetzt haben, um die unvergleichliche Lehrgelegenheit nach Vermögen auszunützen, und die, namentlich seit der Mitte dieses Jahrhunderts, an der Spitze des Wissens und Forschens gestanden haben. So spiegelt sich in der Folge der klinischen Lehrer die ganze Geschichte der deutschen Medicin unseres Jahrhunderts wieder.*)

Lipsia vult expectari: wir finden unsere Universität nicht unter den ersten, die, nach Thiersch's Ausdruck, die Medicin aus einer Tochter der Philologie zur Schwester der Naturwissenschaften werden liessen. Dieser Process ist ja überall langsam verlaufen; anderthalb Jahrhunderte liegen zwischen der Einleitung der medicinischen Renaissance durch Vesal und der Rückkehr zur hippokratischen Methode der Krankenbeobachtung durch Boerhave: die Methodik des

*) Ein Abriss dieser Geschichte der Klinik zu Leipzig ist im Deutsch. Arch. f. klin. Med. Band LXIV abgedruckt.

Baco von Verulam, die uns so völlig modern anmuthet, gelangte erst in diesem Jahrhundert zur vollen Geltung. Den von Jugend auf mit Philosophie geschulten Köpfen musste es Bedürfniss sein, ihre Kenntnisse nach einheitlichen Gesichtspunkten im Lichte eines Systems zusammenzufassen, und bis zur Mitte unseres Jahrhunderts hat es gedauert, bis allerwärts die aprioristische durch die inductive Methode verdrängt war.

Wohl hatte 1543 Giambattista da Monte in Padua begonnen, seinen klinischen Vortrag ans Krankenbett zu verlegen; 1578 hatten Albertino Bottoni und Marco Oddo, wie es hiess auf Verlangen der zahlreich in Padua studirenden Deutschen, diesen Unterricht von Neuem aufgenommen; doch blieb auch für Italien dieses Beginnen vereinzelt.¹⁾

Allerdings fanden hier und da die Studirenden Gelegenheit, in Spitälern sich die Anschauung von Krankheiten zu erwerben, gelegentlich waren wohl auch die Hospitalärzte verpflichtet, ihnen dabei Anweisung zu ertheilen, doch stand dieser Unterricht ausserhalb der Universität. So hatte auch Paris²⁾ seit 1644 ein Ambulatorium, in welchem Kranke unentgeltlich behandelt wurden, von dem vielseitigen Theophraste Renaudot, dem Gründer des ersten Leihhauses und Adressbuches und Leiter der ersten Zeitung, eingerichtet, eine Anstalt, die nach R.'s Tode von der Facultät übernommen wurde: 3 alte und 3 junge Doctoren mussten unentgeltlich Ambulatorium und Hausbesuche besorgen, die Baccalaurei der Medicin waren verpflichtet, den poliklinischen Consultationen beizuwohnen, die Recepte zu schreiben, den ärztlichen Besuchen im Hôtel Dieu oder einem anderen Hospitale beizuwohnen, eine Einrichtung, die im Laufe des 17. und 18. Jahrhunderts von zahlreichen Städten nachgeahmt wurde.³⁾

Der Ruhm, den klinischen Unterricht in unserem heutigen Sinne begründet zu haben, gebührt ohne Zweifel Holland.⁴⁾

1630 begann Otto van Heurne in Leyden seine Unterweisungen, bei denen er die Schüler untersuchen und Diagnose stellen liess. Allerdings musste er von diesem Vorgehen Abstand nehmen, weil die Studenten nicht liebten, ihre Irrthümer öffentlich blossgestellt zu sehen. Ihm folgte 1648 Alb. Kyper, 1658—1672 Franz de la Boë (Sylvius), der grosse Arzt und Gründer der iatrochemischen Schule, unter dem die Anstalt bereits Weltruf gewann. 1701 trat Boerhave seine Thätigkeit an; es ist bekannt, mit welchem Erfolg:

seine Lehren sind längst überholt, seine einst weltberühmten Aphorismen kaum dem Namen nach der heutigen Generation bekannt, aber sein System des Unterrichts hat ihn überlebt und blüht heute noch mit unverminderter Bedeutung. Allbekannt ist, wie sein Schüler van Svieten, 1745 nach Wien berufen, das ganze österreichische Medicinalwesen musterhaft umschuf und durch Einrichtung einer Klinik 1753 den Grund legte zu der Schule, die in zwei Zeiten die Lehrmeisterin Europas gewesen ist.

Italien erhielt seine erste Klinik im Hospital San Spirito 1715 durch Lancisi, Edinburgh 1748 eine klinische Schule in dem 1738 erbauten Spital; nebst Holland und Wien wurde diese wohl von deutschen Aerzten am häufigsten besucht, und hat Manchem wohl den Wunsch eingeflösst, Aehnliches in seiner Heimath zu erstreben.

Im Laufe des 18. Jahrhunderts wurde das Bedürfniss nach klinischen Anstalten nach und nach allgemein empfunden. 1729 hielt Beringer in Würzburg klinische Demonstrationen⁵⁾, 1738 begannen solche in Strassburg, 1733 verlangte Werlhof für Göttingen ein Krankenhaus, freilich umsonst: erst 1764 wurde ein Collegium clinicum, 1781 eine stehende Klinik errichtet. 1779 folgte Erlangen mit einem Ambulatorium, 1769 Prag mit 8, 1778 bereits mit 50 Betten und unbedingtem Recht, Kranke auf den übrigen Abtheilungen des Krankenhauses auszuwählen; im selben Jahre erhielt Würzburg zuerst unter Siebold eine chirurgische, bald darauf eine medicinische Klinik unter Wilhelm; 1786 folgte Altdorf, 1788 Kiel, 1791 Jena, 1793 Tübingen u. s. f., während Wittenberg noch 1809 einer Klinik ermangelte.⁶⁾

Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts war Leipzig eine aufblühende Stadt. Schon damals Centrum des deutschen Buchhandels, sah sie zu den Messen zahlreiche Fremde aus aller Welt Ländern; viele Einwohner hatten durch ausgedehnte Reisen den Kreis ihrer Anschauungen erweitert; so herrschte in den besseren Kreisen der Stadt ein freier Ton, Wissenschaften wurden mit Interesse verfolgt, die Künste gepflegt, und es traten Kreise gleichgesinnter, aufgeklärter Köpfe zu einem engeren Verband zusammen, der unter dem Namen der jüngeren Leipziger Dichterschule in der Geschichte der deutschen Litteratur so wohl bekannt ist; Gellert, Rabener, Zachariae, Joh. Ad. Schlegel und Andere gehörten dazu, deren Namen uns weniger mehr geläufig sind.

Diesen Kreisen entstammten die Männer, deren Thatkraft und

Gewandtheit wir in erster Linie die Existenz der Klinik verdanken: Platner, Müller und der mit ihnen eng befreundete Präsident des Landes-Oberconsistoriums v. Zedtwitz. Es lohnt sich daher wohl, auf das Wesen dieser Männer mit einigen Worten einzugehen.

Carl Wilhelm Müller⁷⁾ war am 15. September 1728 in Knauthain bei Leipzig als Sohn eines dortigen Oberbeamten geboren, wurde in Schulpforta erzogen, bezog 1746 die Universität Leipzig, studirte daselbst Jura, Geschichte und Philosophie, wurde 1750 Cand. jur., 1752 Doctor jur., liess sich sodann als Sachwalter in Leipzig nieder und wurde 1759 in den Rath gewählt, dem er von 1778 an als Bürgermeister abwechselnd mit Amtscollegen vorstand. Er starb unverheirathet 1801. Dieser energische und kluge Mann hatte seine Leipziger Jugendzeit in enger Freundschaft mit den litterarisch bedeutenden Stadtgenossen verbracht. Weisse und Lessing waren zugleich mit ihm inscribirt gewesen; mit Kästner und Weisse hatte er ein litterarisches Kränzchen gegründet und eine Zeitschrift herausgegeben, auch selbst ein Bändchen anmuthiger Gedichte veröffentlicht. Von jung auf war er mit der klassischen wie mit der englischen Litteratur sehr vertraut; noch im Alter pflegte er vor Beginn der Amtsthätigkeit die Klassiker zu lesen und sich Abends im Kreise befreundeter Künstler zu erholen.

Seine amtliche Wirksamkeit zeigt ihn unausgesetzt bestrebt, die philanthropischen und gemeinnützigen Ideale in die Wirklichkeit zu übertragen zum Nutzen seiner Mitbürger: die Entstehung einer Promenade auf dem Boden der niedergelegten Festungswerke (1776), die Anlegung eines englischen Parks vom Grimmaschen bis zum Hallischen Thore (1785), der Bau des berühmten Gewandhaus-Concertsaales (1780—81), die Erneuerung der Nicolaikirche (1785—91) und die Berufung des hervorragenden Kanzelredners Rosenmüller aus Giessen (1785) an dieselbe sind im Wesentlichen sein Werk. Das Schulwesen der Stadt verdankt ihm eine gründliche Umgestaltung aus mittelalterlichen in moderne Formen. 1792 entstand die Rathsfreischule, 1796 der Plan zu der allerdings erst später in Leben getretenen I. Bürgerschule.

Mehrfach hatte der kurfürstliche Hof versucht, Müller's bedeutende Kraft für Dresden zu gewinnen und ihn 1778 zum Geh. Kriegs Rath ernannt; in der Stadt genoss er, obwohl es auch da an Feinden und Neidern nicht fehlte, die allgemeinste Verehrung, und als er 1801 starb, wurde sein Tod als ein unersetzlicher Verlust von allen Kanzeln betrauert und durch Aufführung des Mozart'schen Requiems im Gewandhaus eine würdige Todtenfeier veranstaltet. Ein einfaches Denkmal in dem von ihm geschaffenen Park, nahe der jetzigen Creditanstalt, verewigt sein Andenken.

Ernst Platner wurde am 11. Juni 1744 in Leipzig als Sohn des von 1721—49 in Leipzig angestellten, als Polyhistor bekannten Professors Joh. Zacharias P. geboren, 1762 an der Universität für Medicin inscribirt, 1766 zum Magister und nach längerer Reise durch Frankreich, Holland und Deutschland 1767 zum Doctor der Medicin promovirt. Obwohl

er in den Spitälern von Mainz und Paris sich in Chirurgie ausgebildet, practicirte er doch niemals, sondern beschränkte sich auf eine Lehrthätigkeit, die sich allerdings auf zahlreiche Gebiete erstreckte. Physiologie, Psychologie, Logik, Metaphysik, Anthropologie, Moralphilosophie, Aesthetik, gerichtliche Medicin, Staatsarzneikunde trug er mit steigendem Zulauf vor, namentlich seine philosophischen und ästhetischen Collegien, die er in einem schönen, von Oeser's Hand ausgemalten Hörsaal abhielt, lockten nicht allein Studenten, sondern das ganze gebildete Leipzig heran; auch Damen folgten der Mode, und es wird berichtet, dass kein Fremder es versäumte, den berühmten Redner zu hören. Sein Vortrag, in deutscher Sprache, wird als äusserst geistreich und anziehend beschrieben; ein Feind der Speculationsphilosophie, pflegte Platner die Lehren Anderer mit dialectischer Schärfe zu zergliedern und auf ihre Fundamente zu prüfen, mit Kant und Fichte, deren Bedeutung er wohl erkannte, war er durchaus nicht immer einverstanden. Daher schwand seine Bedeutung noch vor seinem Tode, und es mag dies auf das tragische Lebensende auch von Einfluss gewesen sein.

In anderer Weise als Müller wusste Platner seine Menschenfreundlichkeit geltend zu machen. „Die Wissenschaft allein galt ihm wenig und schien ihm (erst) unschätzbar, sobald sie auf das Recht, auf die Wohlfahrt, auf die Veredlung der Menschen angewendet wurde“. In zahlreichen Schriften und Gutachten über Beurtheilung der Unzurechnungsfähigkeit bei Wahnsinnigen, bei feueranlegenden Mädchen, Kindsmörderinnen, Giftmischerinnen etc. suchte er die Willensfreiheit bei Verbrechen zu prüfen und die ungerechten Härten der bestehenden Gesetzgebung darzulegen, und sein Biograph hat nicht Unrecht, wenn er ihm eine Stelle neben Thomasius anweist.

Platner's Stellung an der Universität war eine eigenthümliche; 1770 zum ausserordentlichen, 1780 zum ordentlichen Professor der Physiologie ernannt, gehörte er der medicinischen Facultät an, in deren erste Professur er 1796 einrückte; von diesem Jahre an führte er das ständige Dekanat, das er erst 1810 niederlegte, wofür ihm der einzig dastehende Titel eines Prof. primarius verliehen wurde. Ausser der Klinik sind auch das Trier'sche Hebammenstift, der botanische Garten, das chemische Laboratorium Zeugniß seines Wirkens in dieser hervorragenden Stellung.

In seinem eigentlichen Wirkungsgebiete, der philosophischen Facultät war er Anfangs nur Magister legens und musste seine Ankündigungen vom Dekan unterzeichnen lassen; erst 1801 wurde er zum ausserordentlichen, 1810 zum ordentlichen Professor der Philosophie ernannt.

Ein enges, freundschaftliches Band hielt ihn mit Oeser, Müller, Zollikofer, Weisse, dessen Schwager Dr. Kapp, sowie Rosenmüller vereint, zur Messe gesellte sich auch Moses Mendelsohn bei. Mit dem Kurfürsten und dessen Gattin lebte er in steter Beziehung, mit dem Oberconsistorial-Präsidenten von Zedtwitz in inniger Freundschaft.

Nachdem Platner im Kreise seiner Schüler 1817 sein 50jähriges Jubiläum als akademischer Lehrer gefeiert, erkrankte er um Pfingsten 1818 an Verfolgungswahn und starb am 27. December dieses Jahres. Man hat, wohl mit Unrecht, die Störung zurückführen wollen auf den

Einfluss der Frau von Krüdener, die er 1817 kennen gelernt; das Alter, das Gefühl sinkender Kraft und Bedeutung mögen wohl bei dem von jeher etwas selbstbewussten und durch den langen Erfolg des Ruhmes bedürftig gewordenen Mann ihre zerstörende Wirkung nicht verfehlt haben.

Von v. Zedtwitz habe ich, zu meinem Bedauern, eine Lebensbeschreibung nicht ausfindig machen können.

In diese lebhaft, zur Aufklärung neigende Zeit ragte die Universität mit völlig mittelalterlichen Institutionen herein.⁹⁾ Seit ihrer letzten Umwandlung 1538 bis zur Berufung Gottsched's hatte sie ein völlig stagnirendes Dasein geführt. Fast völlig auf ihre eigenen, beschränkten Einkünfte angewiesen, entbehrte sie jedes fremden, befruchtenden Einflusses. Wohl zählte sie unter ihren Lehrkräften manchen Polyhistor und Forscher, aber keinen bedeutenden, führenden Geist, und wo sich ein solcher zeigen mochte, wurde ihm bald, wie Thomasius, der Boden zu heiss.

Das medicinische Fach machte davon keine Ausnahme. Noch am Ende des Jahrhunderts¹⁰⁾ waren dessen Stellen mit Männern besetzt, die wohl im Stande waren, alle Fächer ihres Studiums, ja zudem noch rein philosophische Gegenstände zu lehren, die sich aber mehr auf das Conserviren und Fortpflanzen des Wissens, als auf dessen Vermehrung verstanden. Theoretische und praktische Fächer wurden, nach der allgemeinen Sitte, an der Hand eines Lehrbuchs oder Heftes lateinisch vorgetragen und commentirt, ohne dass daran Anstoss genommen wurde. Decretirte doch noch 1807 die badische Regierung, „dass man das Erfinden im Scientifischen für das Geschäft des Gelehrten, nicht aber für jenes des Lehrers halte, welcher als solcher gleich dem Richter nicht die Gesetzgebung, sondern die Ausführung des gegebenen Gesetzes zu berücksichtigen habe.“¹¹⁾

Soweit als möglich suchten die Studenten die Mängel dieser rein theoretischen Ausbildung durch Famuliren bei Stadtärzten auszugleichen, doch breiteten sich die Wellen der von Leyden und Wien ausgehenden Bewegung auch über Deutschland aus; die Studenten begannen, da ihnen auswärts auf den neu errichteten klinischen Instituten eine bessere Ausbildung geboten wurde, sich diesen zuzuwenden, „selbst Landeskinder“ wanderten auswärts, und Leipzigs Lehrsäle begannen zu veröden.¹²⁾

Diese offenkundigen Missstände veranlassten schon 1785 den Präsidenten v. Zedtwitz¹³⁾, gelegentlich der Revision von der Universität Pläne zur Errichtung eines klinischen Instituts zu verlangen; solche wurden auch 1786—1787 im Schosse der Facultät mehrfach berathen, 2 derselben sind in deren Acten erhalten: der eine¹⁴⁾ schlägt die Errichtung eines klinischen Spitals vor mit 16 Betten, wobei die jährlichen Kosten, ohne die der Einrichtung, auf ca. 3000 Thaler veranschlagt werden; der andere, von der Hand Hebenstreit's, schlägt wegen der wesentlich geringeren Kosten eine Krankenbesuchsanstalt, d. h. eine Districts-Poliklinik vor, wie sie durch Wend in Erlangen mit so grossem Erfolg geführt wurde, und beziffert deren Aufwand auf jährlich 800 Thaler. Beide Pläne kamen nicht zur Ausführung, zweifellos werden die Unkosten zu hoch erschienen sein, was um so weniger verwundern kann, als damals auf die Universitäten wahrhaft lächerliche Summen nur verwendet wurden; es musste z. B. Halle bis 1706 mit 8000 Thalern, die 1734 als Musteranstalt errichtete Universität zu Göttingen mit 16000 Thalern ihren ganzen Aufwand bestreiten.

So ruhte die Angelegenheit volle 10 Jahre. Indessen entstand auf privatem Wege ein klinischer Unterricht.¹⁵⁾ Im städtischen Lazareth, für das damals der spätere Name eines Krankenhauses „zu St. Jacob“ auftauchte und das unter der ärztlichen Leitung des Dr. Geyer stand, versammelte dessen Amanuensis, Dr. Christian Gottfried Carl Braune, eine Anzahl von Studirenden und Aerzten, um ihnen am Krankenbette Unterweisung zu ertheilen, die, wenn wir einem späteren Bericht von 1809 glauben dürfen, deren lebhaftesten Beifall gefunden hat.

Diese Einrichtung mag erst den Anlass gegeben haben zu dem Gedanken, in diesem Stadtkrankenhaus ein officielles Unterrichtsinstitut zu errichten.¹⁶⁾ Eine derartige Aufgabe musste freilich zahlreichen Kompetenzschwierigkeiten begegnen, indem der klinische Lehrer gleichzeitig städtischer Oberarzt und von der Universität bestimmter Lehrer sein musste, zudem der Bestätigung von Seiten der Landesregierung bedurfte.

1796 trat Platner das Dekanat an und nun „eröffnete er sofort dem K. R. Müller seine Wünsche und stellte ihm die Pflicht vor, sie um des gemeinen Besten willen, patriotisch und mit Hinwegsetzung über einige Bedenklichkeiten zu befördern.“ Michaelis des

Jahres kam Zedtwitz zur Revision der Universität nach Leipzig, es fand eine gemeinsame Berathung statt, in der Platner den Kriegsrath Müller um Unterstützung des Projects beim Rathe bat; Zedtwitz's Stimme gab gegen dessen Bedenken den Ausschlag.

In einer neuen Sitzung, am 25. August 1797, zu welcher ausser den Genannten Dr. Kapp und von der Facultät die Geneigtsten, der Chemiker Eschenbach und der Fac.-Assessor Kühn, beigezogen waren, versprach Müller das Project dem Collegium vorzulegen, „wenn er dieser Hauptbedingung gewiss sei dürfte, dass das Institut nie eine besondere Verbindung mit der Facultät, viel weniger mit der Universität haben, und dass dasselbige, soviel die Aufsicht über die Lehranstalt betrifft, nur allein der Person des Dekans untergeben sein würde“. Auf den Einwand, dass die Facultät damit nicht einverstanden sein würde, antwortete Zedtwitz: „die Facultät würde Unrecht haben, wenn sie um solcher im Verhältniss gegen das Object geringfügiger Bedenklichkeiten willen die gute Sache erschweren oder gar hindern wollte“, und befahl, diese Bedingung, ohne die der Magistrat nie das Institut in sein Spital aufnehmen werde, bei allen künftigen Verhandlungen der Sache in Ansicht zu behalten.

Am folgenden Tage wurden die gefassten Entschlüsse der Facultät unterbreitet; wie Platner erwartet, war der Widerstand beinahe allgemein und äusserte sich in den heftigsten Formen. Mit aller Energie wurde der Grundsatz festgehalten, „das Institut müsse in allen Rücksichten und ohne jede Einschränkung der Facultät untergeordnet werden.“ Um zu Ende zu kommen, erklärte sich Platner bereit, einen Bericht auszuarbeiten¹⁷⁾ und den von ihm verfertigten Plan anzuhängen; nachdem die Vorlesung dieses Berichts abermals den heftigsten Unwillen erregt, circulirte er behufs schriftlicher Aeusserung bei den Facultätsmitgliedern; einige lehnten ihn vollkommen ab, andere suchten ihn einzuschränken; das endliche Resultat war, dass alle die Stellen, die vermöge der vom Präsidenten erhaltenen Anweisung nicht weggelassen oder abgeändert werden durften, theils wegbleiben, theils abgeändert werden sollten.

Zedtwitz, von diesen Vorgängen in Kenntniss gesetzt, verzichtete auf einen derartigen Bericht, der die Sache nur verzögern würde, und forderte Platner persönlich auf, einen Plan einzureichen (23. September 1797). Dies geschah (26. September) und in diesem

Plane ist zum ersten Male die Thätigkeit eines Wundarztes als chirurgischen Lehrers vorgeschlagen. Wir werden auf diesen Plan noch zurückkommen.

Unterdessen suchte das Consistorium beim Rath zu erwirken, dass dieser von dem alleinigen Wahlrecht eines doch vom Ministerium zu besoldenden Arztes und Wundarztes, und von der völligen Absonderung der Anstalt von der Facultät zurücktrete. Nach langen Verhandlungen wurde eine Einigung dahin erzielt, dass „der jedesmalige Arzt und Wundarzt zwar vom Rath gewählt werden möge, jedoch zuvörderst ein schriftliches Zeugniß des Dekans über dessen Lehrfähigkeit beigebracht und mit dessen Beifügung um Anstellung beim Landes-Ober-Consistorium nachgesucht werden möge“ (8. November 1798), ferner die Aufsicht des Dekans weder auf die Einrichtung und die Anstalten im Lazareth, noch auf die Aufnahme der Kranken, deren Wartung und Pflege, noch auf den Vorsteher des Lazareths sich erstrecken dürfe. Nach einigen Bedenken beruhigte sich der Rath; nicht so die Facultät. Platner stützte sich auf den ihm am 23. September 1797 erteilten Befehl des Präsidenten v. Zedtwitz, die Facultät dagegen war der Meinung, dass Platner eigenmächtig gehandelt und seine Befugnisse überschritten habe, woraus ein ziemlich gespanntes Verhältniss entstand. Zedtwitz suchte, nachdem er der Facultät sein Befremden ausgesprochen und ihr bedeutet, dass fernere unnöthige Zweifel und Bedenklichkeiten nur weiteren Aufenthalt verhängen und ihrem Credit sehr nachtheilig werden würden, auch hier vermittelnd einzugreifen: er übertrug der Facultät die mittelbare Aufsicht über die klinischen Lehrer, die auszustellenden Zeugnisse, die Einweisung von Personen und Scholaren, über welche Dinge der Dekan ihr von Zeit zu Zeit Bericht erstatten solle. So konnte denn am 12. Januar 1799 Zedtwitz die Erledigung der Instructionsanträge für die klinischen Lehrer mittheilen; am 27. April des Jahres wurden die beiden Lehrer auf ihre Instructionen verpflichtet und am 29. April das Institut in Gegenwart des Dekans, des I. Bürgermeisters Müller, des Vorstehers vom Jacobshospital, Baumeister Just. Heinr. Hansen, und des Actuarius Drobisch feierlich eröffnet. Auf einem Gang durch das Spital wurde „der Zergliederungssaal, das Elektrisirzimmer, die, ohne Ausschluss der übrigen, zahlreichen Krankenzimmer des Spitals, zu morbis acutis ganz eigen eingeräumten 8 Stuben in Augenschein ge-

nommen, wobei Dr. Koch den Scholaren von den darinnen befindlichen Patienten vorläufig eine kurze Nachricht ertheilte.“¹⁹⁾

Das Lazareth oder Jacobs-Hospital, wie es von nun an genannt wurde, diente seit der Mitte des 17. Jahrhunderts als alleiniges städtisches Krankenhaus; die früheren reichen Stiftungen, ursprünglich Leprosenhäuser, das Georgen- und Johannisspital, waren ihrem Zweck längst entfremdet und das eine zur Zwangsanstalt, das andere zum Altersasyl umgewandelt. Die Geschichte des Jacobshospitals hat uns Thiersch anschaulich in seiner Rectoratsrede geschildert und die ihm zu Grunde liegende Stiftung hat durch Dr. Geffken eine geschichtliche Darstellung erfahren. Wir ersehen daraus, dass das Lazareth 1556 als Pesthaus erbaut, anfangs nur zeitweilig, von 1565 dauernd auch mit anderen Kranken belegt und durch einen Neubau vor dem Ranstädter Thore erweitert wurde. Zum Unterhalt wurden ihm Zinsen aus einem 1463 gestifteten Legat, dem „Willigen“ oder auch „Reichen“ Almosen überwiesen, das ursprünglich dem Zweck der Armenpflege bestimmt gewesen, aber schon von der Mitte des 16. Jahrhunderts allerlei anderen Zwecken dienen musste. Anfangs musste auch der Stadtseckel Zuschüsse leisten, 1632 erhielt das W. A. die Verpflegung der Pestkranken aufgebürdet gegen das Recht, die sonntäglichen Kirchensammlungen in Empfang zu nehmen; 1704, nach Errichtung eines städtischen Almosenamtes, wurde das W. A. seiner ursprünglichen Bestimmung völlig entzogen und gänzlich dem Lazareth überwiesen.

Dieses war im Laufe der Zeiten gänzlich auf dem Areal vor dem Ranstädter Thore zwischen Elster und Pleisse vereinigt und durch mehrere Um- und Neubauten bereichert worden. Um die Wende des 20. Jahrhunderts bestand es aus 4 grösseren Gebäuden, die im Ganzen 240 Kranke zu fassen vermochten, meist deren 160—180 enthielten. Eines der Gebäude war 1798 abgebrannt, bei dessen Neubau wurde auf die Bedürfnisse des klinischen Unterrichts auf das Zuvorkommendste Bedacht genommen; er erhielt im Erdgeschoss ein Theatrum anatomicum, daneben einen Raum zur Wiederbelebung Asphyktischer; im Obergeschoss ein Theatrum chirurgicum mit (dachförmigem) Oberlicht, daneben 2 Säle für chirurgische Kranke, zudem ein Zimmer für elektrische Behandlung (über welche leider keine genauere Beschreibung vorliegt); für acute Kranke war ein besonderes Haus bestimmt.

Von Nebengebäuden wird ein Badehaus erwähnt, das 7 Zellen und einen Wärmeapparat enthielt, der 40 Bäder täglich zu liefern vermochte. Ein wohlgepflegter Garten dehnte sich zwischen den Gebäuden, zur Erholung für Reconvalescenten; ein eigener Friedhof lag in der Nähe. Für damalige Verhältnisse war ein Hospital offenbar sehr gut eingerichtet, denn selbst die zahlreichen damaligen Pamphletisten loben seine Bauart, die Kost und Verpflegung der Kranken.²¹⁾

Als erster klinischer Lehrer bezog dieses Haus Dr. Christian Martin Koch. Geboren 1752 in Breslau, hatte er in Leipzig promovirt, und war dann zum Arzt am Georgenstift ernannt worden. Als 1797 die Verhandlungen über den Unterricht im Jacobspital begannen, schlug ihm dessen Oberarzt Geyer, der sich der Aufgabe nicht mehr gewachsen fühlen mochte, einen Tausch vor, der im selben Jahr mit Bewilligung des Magistrats ausgeführt wurde. 1790 schon war Koch zum ausserordentlichen Professor ernannt worden; diese Stellung hat er bis zu seinem 1803 erfolgten Tode beibehalten. Koch war ein gelehrter und geschickter Praktiker, pflichttreu und gewissenhaft; wie es scheint, hat er seinen Lehrauftrag zu grosser Befriedigung der Studenten erfüllt; auch schriftstellerisch ist er mit eigenen Arbeiten wie als Compiler hervorgetreten.²²⁾

Die Instructionen²³⁾, die er beim Amtsantritt erhielt, verlangten von ihm, dass er „täglich eine Stunde die klinischen Scholaren dergestalt unterrichte, dass er, nach Beschaffenheit der Umstände, und insbesondere nach den Fähigkeiten und Kenntnissen der Lehrlinge einmal dem Kranken die wesentlichen Symptome und Zeichen durch Fragen und andere Untersuchungen vor den Augen der Scholaren abnehme, und die Erfindung der Diagnosis und Indication in einem Muster vorzeige; ein andermal die Scholaren selbst frage, sie die Erscheinung in dem Puls, auf der Zunge, in dem Angesicht, in den Ausführungen etc. selbst betrachten lasse, und auf diesem Wege zur Diagnosis und Indication hinleite.“ Hierbei solle er sich „dem Hauptzweck eines klinischen Institutes gemäss“ vornehmlich der acuten Kranken bedienen, jedoch auch nicht versäumen, die Scholaren mit lehrreichen chronischen Krankheiten bekannt zu machen.

Nachmittags waren die Studenten gehalten, die Kranken nochmals, unter Aufsicht des Adjuvanten, zu besuchen, dem klinischen

Lehrer über ihre Beobachtungen zu berichten und hierüber Tagebücher zu führen, die jeweilen, mindestens 2mal jährlich, in lateinischer Sprache im Druck zu veröffentlichen seien. (Ist meines Wissens niemals geschehen!)

Ausserdem war ihm aller 14 Tage ein Colloquium mit den Klinikern vorgeschrieben.

Bei den Leichenöffnungen sowie den gleich zu besprechenden chirurgischen Demonstrationen hatte er den Vorsitz, resp. die Aufsicht zu führen.

Für seine Bemühungen bezog er von der kurfürstlichen Regierung einen Gehalt von 400 Thalern.

Der Wundarzt des Spitals, Johann Gottlieb Eckold, 1746 in Leipzig geboren, galt als renommirter Chirurg; ausser der Erfindung mehrerer Instrumente zur Polypen- und Hasenschartenoperation sind selbständige Leistungen von ihm nicht bekannt. Er starb 1809. Seine Stellung als Lehrer war eine untergeordnete²⁴); seine Bestallung schreibt ihm vor

1. die Studenten an den Tagen des Verbandwechsels mit den chirurgischen Uebeln bekannt zu machen und ihnen dabei die Handgriffe des Sondirens, Einspritzens, Verbindens etc. beizubringen.

2. etwa vorkommende Operationen durch den Assistenten rechtzeitig anzuzeigen, und zuvor durch anatomische und technische Erläuterungen dem Verständniss der Studirenden zu eröffnen.

3. an 2 Tagen der Woche im Spital, dazwischen in seiner Wohnung, Personen, die der Spitalbehandlung nicht bedürfen, aber durch seltene Gewächse und Beulen, Augenkrankheiten, Brüche oder Vorfälle bemerkenswerth seien, in Gegenwart des klinischen Lehrers, ev. auch ohne diesen, zu demonstriren.

4. die von dem klinischen Lehrer verlangten Leichenöffnungen zu verrichten; an den Leichen im Laufe des Winterhalbjahres alle gebräuchlichen Operationen vorzuzeigen, „auch denjenigen, die sich in dergleichen Operationen selbst üben wollen, mit Anweisung und Nachhülfe zu statten kommen“.

Als Gehalt erhielt er von der Regierung 100 Thaler, ausserdem für den Operationskurs aus der Kasse des Instituts 60 Thaler, sein Amanuensis aus derselben Kasse 20 Thaler.

Den genannten Lehrern wurde ein Amanuensis oder Adjuvant beigegeben, der, gegen ein Honorar von 50 Thalern, die Studirenden

bei ihren Nachmittagsvisiten zu begleiten und das am Vormittag Gehörte mit ihnen zu repetiren hatte.

Die Besucher des Institutum clinicum (das Clinicum kurzweg genannt, auch heute noch im Volke „das“ Klinik) entrichteten für ihren jährlichen Cursus ein Honorar von 12 (von 1810 ab 15) Thalern, welches Collegiengeld aber nicht den Lehrern, sondern einer Kasse zufluss, aus welcher die 60 Thaler für den Wundarzt und seinen Amenuensis, die Trinkgelder für das Sectionspersonal, die „Ergötzlichkeiten“ für die Patienten der ambulatorisch-chirurgischen Demonstrationen, sowie etwaige Anschaffungen bestritten wurden. Der verfügbare Rest wurde kapitalisirt und in späteren Jahren sogar, auf Befehl der Regierung, als Anleihe, z. B. an das kleine Fürstencollegium, ausgeliehen und mit 4, später 3 Proc. verzinst.

So war die lang ersehnte praktische Schule der sächsischen Landesuniversität glücklich vollendet und konnte sich schon Ostern 1799 der stattlichen Zahl von 22 Schülern erfreuen, denen sich Michaelis 3 weitere anschlossen.²⁵⁾ Aber leider sollte diese Blüthe nur kurze Zeit anhalten, schon im nächsten Jahre sank die Frequenz und betrug im ganzen Jahre 1808 nur noch 5. Ein unglückliches Verhängniss fügte, dass im ersten Jahrzehnt ihres Bestehens die Anstalt dreimal ihren Vorsteher durch den Tod verlor. 1803 starb Koch, ihm folgte der unterdessen zum Prof. ord. der Therapie ernannte E. B. Hebenstreit²⁶⁾, ein trefflicher Gelehrter, unter dem die Anstalt neuen Aufschwung zu nehmen begann, der aber bei seiner schwachen Gesundheit die Anstrengung nicht ertrug und schon im December 1803 dahingerafft wurde. Ihm folgte der ausserordentliche Professor Christoph Leopold Reinhold²⁷⁾, dessen Eifer und Pflichttreue sehr gerühmt wurden, der aber schon am 29. November 1809 das Zeitliche segnete. In seinem Nachfolger Joh. Christian August Clarus gewann das Institut eine hervorragende Lehrkraft; fast 40 Jahre hindurch hat Clarus seinem Amte vorgestanden und in der Geschichte der Klinik dauernde Spuren hinterlassen.

Clarus war 1774 in Buch am Forst (Coburg) geboren, wurde 1798 in Leipzig promovirt, habilitirte sich 1799, wurde 1803 zum ausserordentlichen Professor der Anatomie und Chirurgie ernannt und trat im gleichen Jahre als Unterlehrer und Repetent in das

Institut ein, zu dessen Leiter er 1810 ernannt wurde. Clarus war eine bedeutende Persönlichkeit; als Lehrer imponirte er durch die Klarheit seiner im elegantesten Latein frei gesprochenen Vorträge und durch die Sorgfalt in der Beobachtung und Untersuchung der Kranken, als Arzt genoss er in weitesten Kreisen unbeschränktes Vertrauen; lange Jahre hindurch bekleidete er das Amt eines Stadt- und Regierungsphysikus; als Menschen war ihm bei grosser Klarheit der Gedanken eine ungewöhnliche Energie eigen, von der seine Berichte und Gutachten heute noch Zeugniß ablegen.²⁸⁾

Von Beginn seiner Thätigkeit ab suchte er die ihm untergebene Anstalt beständig zu heben und mit dem Einsatz seiner ganzen Persönlichkeit alles fernzuhalten, was ihre Bedeutung herabsetzen konnte. Dass er dabei auf Widerstand, namentlich seitens der Facultät, stossen musste, ist nicht zu verwundern; 1815 warf ihm einer seiner Collegen (Birkholz) vor, seine Reformatorsucht scheine in eine Imperatorsucht auszuarten; und noch 1820 musste die Facultät in energischem Tone von der Regierung aufgefordert werden, Clarus bei allen das Clinicum betreffenden Berathungen beizuziehen, obschon Clarus schon seit 1812 zum Ordinarius ernannt worden war. An äusseren Ehren hat es ihm nicht gefehlt; er wurde zum Hofrath, später Geheimen Hofrath (damals seltener als heute), zum Ritter des Verdienstordens ernannt; die Schicksale seines Lebensabends werden uns weiterhin noch beschäftigen.

Der Dienstantritt Clarus' fiel in unruhige Zeiten, die folgenden Kriegsjahre machten sich lebhaft bemerkbar; zeitweilig musste der regelmässige Unterricht ausfallen und in Eile Hülfssärzte für die Truppen ausgebildet werden. Wenig günstig urtheilt von diesen Rosenmüller²⁹⁾: „schauderhaft sei die grosse Zahl grösstentheils ganz untauglicher Subjecte, die Dr. Clarus in wenigen Wochen abgerichtet habe, die unglücklichen Krieger zu besorgen, die ihren Würgengeln nicht entgehen könnten“.

Aber auch nach dem Friedensschluss wollte die Klinik sich nicht auf ihre erste Höhe erheben³¹⁾, was Clarus bewog, 1815 der Facultät einige Anträge zu stellen.

Schon am 11. December 1801 hatte ein kurfürstliches Rescript bestimmt, dass kein Inländer, der in Leipzig studirt habe, zur Promotion zugelassen werden könne ohne ein Zeugniß, dass er wenigstens 1 Jahr das Clinicum fleissig besucht habe; Clarus setzte die

genaue Befolgung dieser zeitweilig vernachlässigten Bestimmung durch und verlangte, dass unabhängig von der Universität, wo er studirt, Jeder, der den klinischen Unterricht besuchen wolle, zunächst in einem Examen vor dem Ephorus sich über die hierzu nothwendigen theoretischen Kenntnisse ausweise.

Ein schlimmer Unfug bestand darin, dass Studenten vor Ablauf ihrer Studienzeit sich als Famuli bei praktischen Aerzten verdingten, dabei praktische Collegien nur als lästigen Zwang betrachteten: „sie lernen die Recepte ihrer Aerzte kennen, fangen an, heimliche Krankheiten zu curiren, von denen die Eltern und älteren Aerzte nichts wissen sollen, ziehen schliesslich einige Familien an sich und werden allmählich, wenn sie sich gehörig zu schmiegen wissen und ihr Doctor zur rechten Zeit stirbt, beliebte praktische Aerzte“. —

Endlich that die 1812 gegründete ambulatorische Poliklinik Dr. Puchelt's³⁰⁾ dem Besuch der Klinik Abbruch. Es war dies ein trefflich geleitetes Institut, aus dem später unsere heutige medicinische Universitäts-Poliklinik hervorgegangen ist; Clarus erkannte dies vollkommen an, hob auch die lehrreiche Bedeutung der Hausbesuche hervor, verlangte aber, dass „das klinische Institut als eine öffentlich autorisirte und vom Staate unterhaltene Anstalt sich nicht durch das geringere Honorar einer Privatanstalt beeinträchtigen lassen dürfe, und dass daher den Studirenden der Besuch der Poliklinik nur dann gestattet werden möge, wenn sie die Klinik bereits besucht hätten oder gleichzeitig besuchten“.

Endlich beantragte er Herabsetzung des zu hohen klinischen Honorars.

Einigen dieser Wünsche wurde stattgegeben, so bezüglich des Policlinicums (Facultätsgutachten von 1818 und 9. Jan. 1819), das Honorar dagegen nicht ermässigt; auch über eine Verordnung bezüglich der Famulatur geben die Acten keinen Aufschluss.

In einem Aufsatz vom 30. November 1818 wiederholt Clarus seine Beschwerden, bittet zugleich um Verlängerung des praktischen Studiums: „Der Student, in dessen Gedächtniss die Terminologie der Anatomie und Botanik, der Pathologie und Materia medica durcheinander schwirren, ist im Anfang gleichsam schwindlig oder betäubt, und es dauert eine geraume Zeit, ehe er anfängt, ordentlich zu sehen“. Daher sei eine stufenweise Vorbereitung wünschenswerth: 1 Jahr auscultando, 1 Jahr practicando; zuvor sei eine Prüfung abzuhalten über

die theoretischen Fächer und über Sprachkenntnis (,,ein Stück aus Celsus und eine leichtere Stelle aus Hippokrates zu übersetzen“).

Ferner sei für den künftigen Arzt eine Anleitung zur Bereitung der Medicamente, Anfertigung von Notizen über Witterungseinflüsse, Krankentabellen u. s. w. zu verlangen. Dabei sei nicht zu befürchten, dass die Schüler zu frühzeitigem Practiciren verführt würden, „eine 10 jährige Erfahrung habe ihn gelehrt, dass die Studenten, sobald sie eine streng durchgeführte rationelle Behandlung der Kranken sehen, weit furchtsamer werden, selbst etwas zu unternehmen, als vorher, wo sie aus Büchern curiren zu können glaubten“.

Leider gelang es Clarus nicht, diese Forderungen beim Ministerium durchzusetzen. Eine ernstliche Gefahr drohte der ganzen medicinischen Facultät von ganz unerwarteter Seite, nämlich von der chirurgisch-medicinischen Academie in Dresden.

Diese Anstalt war als Collegium medico-chirurgicum 1748 von der kurfürstlichen Regierung errichtet worden zwecks Unterrichts von Barbier- und Badergesellen in der Chirurgie, sowie Ausbildung von Militärchirurgen. In den Kriegsjahren war die Anstalt völlig in Verfall gerathen und wurde 1816, nach Rückkehr des Königs Friedrich August, in erweiterter Gestalt als chirurgisch-medicinische Academie neu gegründet. Sie umfasste

1. eine Lehranstalt für Medicin und Chirurgie mit einem Spital, das für jede Abtheilung 20 Betten enthielt. Auch poliklinische Praxis wurde zu Lehrzwecken getrieben;

2. eine Lehranstalt für Hebammen und Geburtshelfer mit Gebäuhaus und Poliklinik;

3. eine Thierarzneischule mit Thierheilanstalt;

4. eine Prüfungsbehörde für Physici, auswärts promovirte Aerzte, Civil- und Militärchirurgen, Apotheker und Hebammen mit Berathungsincumbanz für die oberste Medicinalbehörde;

5. den botanischen Garten.

Es erhob diese Anstalt das Begehren, dass die in der Medicin ausgebildeten Medici practici und Chirurgen das Recht erhielten, in dringenden Fällen und in Orten, wo kein promovirter Arzt ansässig sei, medicinsche Praxis auszuüben. Sie stützte sich dabei auf das Bedürfniss des Militärs und des platten Landes, „die beide keine so grosse Anzahl promovirter Aerzte ernähren können, als sie bedürfen“.

In der That waren damals die Aerzte auf dem Lande sehr spärlich, auf 1162000 Einwohner zählte Sachsen nur 289 Aerzte, aber 616 Wundärzte.

Die Academie selbst war vortrefflich eingerichtet, hatte einen Staatszuschuss von 17500 Thalern und zählte unter ihren Lehrern Männer wie Friedr. Ludwig Kreyszig, Carl Gustav Carus und Ludwig Choulant. Im Jahre 1816 war sie von 158 Schülern und 40 Hebammen besucht.

Die Schüler empfangen neben dem Fachunterricht lateinische und deutsche Sprachstunden und waren halbjährlichen Prüfungen unterworfen.

Dem Begehren dieser Anstalt gegenüber verlangte die Regierung 1819 ein Gutachten der Leipziger Facultät. In den Acten findet sich ein Concept von Clarus' Hand³²), in dem er die Befürchtung ausspricht, es möchte diese an sich nützliche Anstalt, wenn nicht in Schranken gehalten, statt zur Verbesserung des Medicinalwesens, zum Verderb der Wissenschaft beisteuern. Sie verlange keinerlei Vorbildung, verbillige somit das Studium, gebe aber statt der Erziehung nur Abrichtung. Vollends die Errichtung einer Fortbildungsschule für Aerzte (die man, wie es scheint, in Dresden verlangt hatte) sei eine Ungerechtigkeit gegen die Universität, die dadurch zu einer Lehranstalt zweiten Ranges herabgewürdigt werde; die Regierung, die den Thierarzt in Dresden 2½ mal höher besolde, als den Kliniker in Leipzig, solle lieber der Universität mehr zuwenden.

In ähnlichem Sinne sprach sich die Facultät aus; das Resultat war, dass die von der Academie ausgebildeten und geprüften „Medici practici“ sich nur an Orten niederlassen durften, in denen promovirte Aerzte nicht oder nicht in genügender Zahl vorhanden waren.

Indessen blieb ein gespanntes Verhältniss zwischen den beiden Lehranstalten bestehen, das im Jahre 1831 durch eine von Choulant verfasste Schrift der med.-chir. Academie zum Ausbruch kam. Nebst anderen ungenauen Angaben warf sie der Universität die notorische Mangelhaftigkeit des chirurgischen Unterrichts vor, der durch die Spärlichkeit des in Leipzig vorhandenen Materials bedingt sei; abermals wurde eine Ergänzungsschule für approbirte Aerzte in Dresden vorgeschlagen.

Die Facultät sah sich genöthigt, in einer besonderen Schrift³⁴⁾ die Unrichtigkeiten zu widerlegen und ihre gerechten Forderungen geltend zu machen. Als mittelbare Folge dieser Eingabe bewilligte die Regierung jährlich 416 Thaler zur unentgeltlichen Aufnahme von jeweilen 4 unbemittelten, namentlich chirurgischen Kranken.

Zum letzten Male wurde die Frage brennend bei Durchführung der Medicinalreform durch allerhöchstes Dekret vom 29. November 1845. Dieses verlangte

1. ein zwischen der Universität und dem Eintritte in das praktische Leben in der Mitte liegendes, auf weitere praktische Ausbildung berechnetes Nachstudium, wozu dem Arzte in grösseren Spitälern Gelegenheit zu eröffnen wäre, und

2. eine an dieses Nachstudium sich anschliessende und an strenge Anforderungen zu bindende Staatsprüfung, von welcher die Berechtigung zur selbständigen ärztlichen Praxis bedingt bleiben müsste und wollte den in Dresden vorhandenen Instituten die „Bestimmung einer praktisch-medicinischen Fortbildungsanstalt“ geben, „an welcher die von der Universität kommenden Aerzte sich im ärztlichen Heilverfahren, in der operativen Chirurgie, Augenheilkunst und Geburtshülfe praktisch zu vervollkommen und auf diese Weise für die Staatsprüfung vorzubereiten hätten“.

Abermals richtete die Facultät an die Regierung eine auch im Druck erschienene Eingabe³⁵⁾, von der Hand Ernst Heinrich Weber's, in welcher sie darthat, wie trotz der Ermahnungen und Wünsche von 1833 der Staat nur wenig für die klinischen Anstalten gethan (Gesammtzuschuss für Leipzig 2375 Thaler, Kliniken in Dresden 3050, in Halle 4500 Thaler), dass aber trotzdem die Zahl der klinischen Kranken in Leipzig die der Dresdner um das Vielfache übersteige, dass durchaus kein Mangel an Kranken bestehe „in einer Stadt von 60000 Einwohnern, in welcher mehrere Monate hindurch soviel Messfremde zusammenströmen, und die von soviel übervölkerten, von armen Handwerkern bewohnten Dörfern umgeben ist“, und es nur eines grösseren Zuschusses zur Aufnahme unbemittelter Kranken bedürfe, um die Anstalt allen Bedürfnissen entsprechend zu gestalten; schon ohnedies habe sie sich lebhaften Zuspruchs zu erfreuen, worunter fast ein Viertel Ausländer; sei doch selbst dem Vorstand der inneren Klinik von der preussischen Regierung der

Antrag gemacht worden, die grösste klinische Anstalt Berlins zu leiten.

Die Facultät verlangte 1. Erhöhung der Freistellensumme von 450 auf 1600 Thaler, 2. ein besseres Abkommen mit der Stadt, das ihr einen Einfluss auf die Besetzung der Lehrstellen einräume.

Wieweit diesen Wünschen Folge gegeben wurde, soll uns weiterhin noch beschäftigen. Die chir.-med. Academie wurde in der Folge, am 30. September 1864, aufgelöst, ein Theil ihrer Instrumentensammlung der Universität Leipzig überwiesen. —

Wir hatten die Thätigkeit des trefflichen Clarus verfolgt, müssen aber nun die Schattenseiten seines Wirkens erwähnen, die seinen Lebensabend so heftig zu trüben bestimmt waren.

Der politischen Revolution war in Frankreich eine medicinische gefolgt: auf den Schultern Bichat's erhob sich eine Generation glänzender Entdecker, die rücksichtslos mit dem Ballast überkommener Lehrmeinungen aufräumte und endgültig der Beobachtung zum Sieg über die Speculation verhalf; Corvisart, der vor dem Kaiserreich kein Spital erhalten konnte, weil er sich weigerte, eine Perrücke zu tragen, Laennec und ihre Schüler hatten die physikalische Diagnostik entwickelt; Magendie übte das Experiment am lebenden Thier, Cruveilhier und Andral brachten die pathologische Anatomie in lebendige Verbindung mit der Klinik; aus dem kleinen Leichenkeller des Wiener Spital entspross die jüngere Wiener Schule Rokitanski's, die mit so grossem Glück die Erbschaft der Franzosen antrat; mit Schönlein und Johannes Müller hielt die naturwissenschaftliche Methode ihren Einzug in Deutschland; auch Leipzig besass seit 1817 in E. H. Weber einen bahnbrechenden Vertreter der neuen exacten Richtung, aber an den Kliniken war der Umschwung un bemerkt vorübergegangen. Schon 1830 hatte der nachmalige berühmte Kliniker Hasse in seinem Drang nach Exactheit seinen Lehrer Clarus bitter beurtheilt, nach seiner Rückkehr von Paris und Wien als Repetent seine jungen Schüler in die Sectionstechnik und den Gebrauch des Mikroskops eingeführt²⁶), aber noch war der Schall des percutirenden Fingers in den Krankensälen nicht erschallt und kein Ohr lauschte dem Ticken der Herztöne, das mit seinem sanften Rhythmus so manche alte Theorie zum Wanken brachte. Wohl suchte der treffliche, wengleich derbe und formlose Bock, der seit Jahren

die Sectionen ausführte, Material zu gewinnen zum Unterricht in der physikalischen Diagnostik, doch vergebens, und er hatte eine stattliche Zahl von Klinikern im Rücken, als er sich am 20. November 1847 beim Rath darüber beschwerte, dass „auf unserer Universität die physikalische Diagnostik so gut wie gar nicht gelehrt werde, ja kein einziger der medicinischen Lehrer dieselbe verstehe“³⁷⁾, und am 26. März 1848 wiederholte er seine Beschwerde: „auf der sächsischen Medicin laste ein Druck, zehnfach schlimmer als der des Ministers Könnertitz auf Sachsen; alte, der Fortbildung in der Medicin unfähige, ehrsüchtige Greise hielten seit Jahren die Ausbildung der Mediciner allein in Händen und schadeten dem Vaterlande dadurch, dass sie demselben untaugliche, in den zur Praxis nöthigen Kenntnissen unerfahrene Aerzte überlieferten“.

Gegenüber solchen Anschuldigungen zog sich Clarus zurück, 74jährig und am Staar halb erblindet, reichte er am 25. April 1848 definitiv sein Entlassungsgesuch ein, erbot sich aber, bis zur Wiederbesetzung die Stelle interimistisch zu führen. Aber schon am 3. Juni musste er, aus Gesundheitsrücksichten, seine Thätigkeit niederlegen; Prof. Wendler übernahm in Vertretung die Leitung der Klinik bis zum 26. September. So lange zog sich die Ernennung eines Nachfolgers hinaus. Denn nun brach der alte Kompetenzkampf zwischen Rath und Universität wieder aus, der schon die Gründung beinahe vereitelt hätte; auch diesmal nahm er heftige und bedrohliche Formen an, um schliesslich zu einer endgültigen Gestaltung des Verhältnisses der beiden Behörden zu führen.

Schon einige Jahre vorher war der Streit entbrannt, als durch den Tod Kuhl's die chirurgische Stelle frei geworden.³⁸⁾ Am 12. September 1840 theilte die Stadt der Facultät mit, dass sie den bisherigen Director der chirurgischen Poliklinik, Prof. Walther, zum Wundarzt am Spital ernannt habe. Auf ein Zeugnis des Dekans über dessen Lehrbefähigung habe sie geglaubt verzichten zu können, da Walther a. o. Professor und in dem Vorschlag der Facultät enthalten gewesen sei. Dieses dem Vertrag von 1798 zuwiderlaufende Verhalten benutzte der Vertreter der Regierung, Kreisdirector von Falkenstein, um einzugreifen, tadelte dasselbe als eigenmächtig und schlug der Stadt eine bessere Regulirung des Verhältnisses vor. Am 8. Januar proponirte er der Stadt ein Votum negativum bei der Anstellung

eines Professors und als Entgelt für den Verzicht einen finanziellen Beitrag zur Unterhaltung des Spitals. Der Rath lehnte jedoch ab. Am 10. Januar wiederholte Falkenstein dringender seine Vorschläge: dem Rath genüge ein praktisch tüchtiger, redlicher, seine Ansprüche nicht zu hoch steigernder und thätiger Mann für das Hospital als solches. Die Universität stelle aber andere Ansprüche; hätte die Regierung 1798 einen Begriff davon gehabt, dass die Chirurgie nicht sowohl ein sehr untergeordneter Zweig der Medicin, als vielmehr eine selbständige Wissenschaft sein müsse, so würde sie nimmermehr bei der Besetzung einer so wichtigen Stelle sich die Hände so gebunden haben, als es unleugbar im Jahre 1798 geschehen sei. Gerade weil die Stadt keine Opfer gescheut habe, die klinischen Bedürfnisse zu befriedigen, schlage er vor, die Besetzung der Stelle der Regierung allein zu überlassen, oder sich höchstens ein Votum negativum vorzubehalten, wogegen die Regierung zu einem angemessenen Beitrag zu den Kosten des Hospitals bereit sei.

Lebhaft unterstützte das Ministerium die Bemühungen des Kreisdirectors; die Stadt erklärte sich schliesslich bereit, seinen Wünschen nachzugeben, falls Dr. Walther freiwillig Verzicht leiste und die Regierung sich anheischig mache, innerhalb 3 Jahren den Landständen den Bau eines klinischen Krankenhauses in Vorschlag zu bringen. Ohne dass hierüber ein Versprechen des Ministeriums vorlag, ernannte die Stadt jedoch, als Dr. Walther gegen eine ministerielle Gratification von 300 Thalern jährlich Verzicht leistete, den Candidaten des Ministeriums, Prof. Günther aus Kiel, zu ihrem Oberarzte.

Als nun Clarus 1847 den Wunsch ausgesprochen, in den Ruhestand zu treten, frug das Ministerium unter dem 15. September beim Rath an, ob ihm geeignete Männer bekannt seien, oder ob es ihm erwünscht sein werde, von dem Minister Vorschläge zur Besetzung zu erhalten. Am 16. October legt es dar, das Ministerium und die Facultät seien durch ihre Verbindungen am ehesten in der Lage, eine geeignete Auswahl zu treffen, und offerirte abermals einen Beitrag zu den Kosten des Hospitals. In einer Conferenz (1. November) mit dem Kreisdirector von Broizem wandte der Vertreter der Stadt ein: „es liege ihnen nichts daran, fremde Männer herbeizuziehen, die geniale Richtungen einschlugen, dabei das gemeine

Krankenhaus über dem allgemeinen wissenschaftlichen Ziele aus dem Auge verlören“. Auch habe die Regierung ihr Versprechen bezüglich eines klinischen Spitals nicht gehalten, worauf indessen der Regierungsvertreter darauf hinwies, dass bis zur eventuellen Errichtung eines solchen der klinische Unterricht suspendirt werden müsse, wenn nicht eine Einigung jetzt erfolge.

In einer neuen Conferenz am 23. Februar 1848, als die Stadt ihre Beschwerden wiederholte, beruhigte sie v. Broizem mit den Worten, „dass ein vortrefflicher klinischer Lehrer auch zugleich ein tüchtiger Praktiker sein werde“.

Nun mengte sich in die Verhandlungen ein neues Element ein, dessen Betheiligung in jenem unruhig gährenden Jahr wohl erklärlich sein mochte: die klinischen Studenten. Waren sie schon mit dem alternden Clarus unzufrieden gewesen, so liebten sie dessen Vertreter Wendler noch weniger; sein Anerbieten, klinische Vorträge zu halten, wiesen sie kurzer Hand ab; dagegen waren sie begeistert für Bock und richteten am 20. November 1847 ein Gesuch an den Rath, er möge diesem eine kleine Abtheilung zum Unterricht an Brust- und Unterleibskrankheiten übergeben; dieses Gesuch wurde aber, nach Gutachten von Clarus und Günther, ablehnend beschieden (9. Mai 1848). Am 3. Juni machte das Ministerium dem Rath seine Vorschläge: Hasse in Zürich, Anton Jaksch in Prag, Aug. Siebert in Jena; auch Richter in Dresden sei zu empfehlen; am meisten seien wohl Hasse und Richter in Vorschlag zu ziehen.

Da reichten, zweifellos von Bock beeinflusst, 5 Baccalaurei medicinae eine Erklärung beim Rath ein: „nach ihrem durch die Zeitumstände gegebenen Rechte, welches ihnen auch von den Herren Staatsministern zuerkannt worden sei, nämlich zu verlangen, dass auch ihre Stimme in die Wagschale gelegt werde“, wünschten sie eine interimistische Besetzung durch Prof. Eberhard Richter aus Dresden; zur definitiven Besetzung schlugen sie einen Conkurs vor.

Die Motive dieser Demokraten der Wissenschaft sind zu charakteristisch, als dass ich es mir versagen könnte, sie mitzutheilen. Da heisst es: „es scheine ihnen die Wahl Richter's mehr als die Hasse's im Interesse der Wissenschaft, der Stadt, der Facultät und der Studentenschaft“. „Es könne an hiesiger Klinik nur dann Fruchtbare geleistet werden, wenn eine gewisse Harmonie zwischen dem Lehrer, welcher die Behandlung der Kranken, und demjenigen, welcher die

Sectionen zu leiten hat, stattfinde, was aber durch die Berufung von Prof. Hasse nicht erreicht werde“. „Auch würde der Staat der Pensionirung Richter's bei Aufhebung der Academie enthoben; es würden die pecuniären Ansprüche Richter's gewiss geringer sein, als die Prof. Hasse's; „keiner der Mediciner kenne Hasse aus persönlichem Umgang, seinen wissenschaftlichen Ruhm nur vom Hörensagen“, was aber die edlen Herren nicht hindert, allerlei Verdächtigungen auszusprechen, „selbst angenommen, dieselben seien übertrieben, so haben sie doch kein Vertrauen zu dessen Wahl fassen lassen.“

Zugleich bestürmten Bock und Clarus junior den Rath mit Gesuchen, Unterricht abhalten zu dürfen. Da wurde einigen Vätern der Stadt, denen der hohe Sinn eines Müller abhanden gekommen sein mochte, ob all' diesem Wirrwarr der Kopf heiss, und in einem langen Vortrag am 30. Juni 1848 schüttete die Deputation ihr Herz aus. Ein Hausarzt habe stets genug oder zu viel Kranke im Spital, der klinische Professor aber nie genug. Dabei komme doch so viel auf die Persönlichkeit an: Clarus habe durch Vereinfachung der Recepte jährlich 5000 Thaler, in 20 Jahren also 100000 Thaler erspart; da könne man sehen, was ein minder Vorsichtiger verschleudern könne. Auf eine hingeworfene Bemerkung Günther's hin sei von der Kreisdirection eine Untersuchung des ganzen Spitals und Pflegepersonals vorgenommen worden: „wir kamen damals mit Ventilatoren und dem Umbau eines Salons, dem jetzt ein Erweiterungsbau von 40000 Thaler folgt, davon“. Sogar die Assistenten würden übermüthig, hätten sie sogar die Wahl einer Küchenmagd von ihrer Befragung abhängig gewünscht. „Statt den Zweck der Stiftung des ‚Willigen Almosens‘ zu verfolgen (man erinnert sich, dass er ursprünglich einen ganz anderen Zweck gehabt!) werden wir von allen Seiten davon abgezogen und von Particularinteressen auf wissenschaftlich-klinischem Gebiete bestürmt.“ So bestehe die Deputation auf der ungesäumten Errichtung eines Universitäts-Spitals.

Das Ministerium jedoch, ungerührt, schlug unterm 5. Juli die Berufung Oppolzer's vor, den die Facultät nicht auf ihre Liste gesetzt, weil sie dessen Erlangung nicht zu hoffen gewagt.

Der Rath zeigte sich nicht abgeneigt, hielt aber fest an der Bedingung, dass innerhalb 3 Jahren eine Staatsklinik errichtet werde.

Da erhob sich aber Widerspruch aus dem Kreise der Stadtverordneten: am 29. August richteten die Herren Franz Werner, Carl

Löwe, Gustav und Georg Wigand an den Rath das Ersuchen, die Kliniken nicht vom Stadtkrankenhaus zu trennen: beigefügt war ein Bericht des Prof. Bock, der selbst im Collegium sass, welcher darlegte, dass eine Staatsklinik der hohen Kosten wegen nur ungenügend angelegt werden könne; dass aber durch die Berufung Oppolzer's die Klinik zu einer Anstalt umgewandelt würde, die Leipzig Ehre brächte, während jetzt die sächsischen Aerzte ins Ausland, besonders nach Prag zu Prof. Oppolzer, gehen müssten.

Dazu kam am 6. September ein Rescript, in dem das Ministerium mittheilte, Oppolzer habe die Berufung angenommen unter der Bedingung, dass die Klinik im Jacobshospital bleibe. Sollte der Stadtrath auf seiner Weigerung beharren, „so müsste das Ministerium an die Verlegung der Universität von Leipzig ernstlich denken“. Das wirkte. Am 9. September beschloss der Rath in einer Plenarsitzung, während der Dauer der Anstellung Oppolzer's von einer Trennung abzusehen und auch, „da sich das Jacobshospital in einem Zustande befinde, dass Verbesserungen dringend nothwendig seien, weshalb jeder anzustellende Arzt sie beantragen würde“, solche nach Maassgabe des Fonds zu beseitigen. So konnte denn am 26. September Oppolzer's Berufungsurkunde ausgestellt und er am 26. October 1848 in seine Thätigkeit eingeführt werden.

Damit hatte ein Lehrer allerersten Ranges und ein Arzt von seltenen Qualitäten seinen Einzug gehalten: mit ihm die moderne Medicin.

Johann Oppolzer³⁹⁾ stammte aus Gratz in Böhmen, wo er 1808 geboren war; früh verlor er seine Eltern und musste kümmerlich durch Stundengeben seinen Unterhalt gewinnen; der fleissige und begabte Schüler zog die Aufmerksamkeit seines klinischen Lehrers, des trefflichen Krombholz, auf sich, der ihn schon als Studenten zum Assistenten erwählte; nach seiner Promotion 1835 behielt er noch 4 Jahre diese Stellung inne; 1839 habilitirte er sich und wusste als praktischer Arzt und Lehrer sich solche Beliebtheit zu verschaffen, dass ihm nach Krombholz's Ausscheiden 1841 die klinische Professur und das Primariat am Krankenhause übertragen wurde.

Obwohl nicht Wiener Schüler gehörte Oppolzer der dortigen Richtung an, durch die sorgfältige Berücksichtigung der physikalischen Diagnostik und des Sectionsbefundes; den therapeutischen Nihilismus jener Schule aber, der so unheilvolle Folgen bis in unsere Tage ge-

zeitigt (hatte doch der angesehene Dittrich in Erlangen allen Ernstes verlangt, man solle jede Behandlung bei Spitalskranken unterlassen, damit die Schüler den natürlichen Verlauf der Krankheiten erkennen könnten⁴⁰⁾), bekämpfte er durch eine zwar einfache, aller Polypragmasie abholde, aber doch bewusste Medication. Gleich Schönlein, Krukenberg und anderen Klinikern jener Zeit stand O. so sehr unter dem Eindrucke der täglich sich häufenden neuen Erfahrungen, dass er nie dazu kam, sein Wissen in geschlossener Form zu veröffentlichen; wir besitzen von ihm nur wenige kleinere Aufsätze, jedoch sind seine Vorlesungen durch seinen Schwiegersohn Stoffela herausgegeben, und es gehört namentlich der Band über Herzkrankheiten noch heute zu den Werthstücken dieser Literatur. Oppolzer war mit genialem diagnostischem Scharfblick ausgerüstet, ein höchst anziehender Lehrer, gegen die Kranken freundlich, fast cordial; so wusste er in der kurzen Zeit seines Leipziger Aufenthaltes sich die allgemeinsten Sympathien zu erwerben; doch war seines Bleibens nicht lange. Schon am 7. November 1849 theilte er dem Rathe mit, dass er eine Berufung nach Wien erhalten und angenommen habe, und bat für das Frühjahr um seine Entlassung.

Als bald theilte das Ministerium dem Rathe mit (3. December), dass es von der medicinischen Facultät Vorschläge verlangt habe, nach deren Einlaufen es sich mit dem Rathe einigen werde. Am 28. December schlug dasselbe den Professor Anton Jaksch aus Prag vor, der neben Oppolzer am meisten zum Aufblühen der Studien in Prag beigetragen habe; der Rath zeigte sich auch bereit (12. Januar), Jaksch unter denselben Bedingungen wie Oppolzer anzustellen und vorläufig von einer Trennung der Klinik vom Spital abzusehen.

Am 11. März verabschiedete sich Oppolzer; am 12. März musste das Ministerium dem Rathe mittheilen, dass Jaksch den Ruf abgelehnt habe, und man auf Vorschlag der Facultät mit Wunderlich in Verbindung getreten sei. Am 10. Juni konnte es berichten, dass Wunderlich angenommen habe, aber erst im August eintreffen könne. Bis dahin war auf Oppolzer's Vorschlag Bock die Vertretung übertragen worden. Am 27. August wurde Wunderlich in seinen neuen Wirkungskreis eingeführt.

Wunderlich⁴¹⁾ stand damals im jugendlichen Alter von 35 Jahren: doch nicht als Kämpfer für seine Richtung, nein, als Sieger hielt

er seinen Einzug. Wunderlich gehörte zu jenen glücklichen, genial angelegten Naturen, deren Bahn in ihrem Innern von Anfang an vorgezeichnet ist, die ihre Kraft nicht in Zweifeln und inneren Kämpfen zu vergeuden brauchen. Schon den jungen, lebhaften Studenten hatte die nutzlose Systematik, wie sie in Tübingen wie allwärts in Deutschland gelehrt wurde, abgestossen und ihn auf das Studium der exacten französischen Autoren, vor Allem aber Johannes Müller's gelenkt; kaum approbirt, suchte und erlangte er in Paris eine umfassende Kenntniss der praktischen und theoretischen Medicin, wie sie Andral, Cruveilhier, Piorry, Louis, Bouillaud u. A. m. ihm bieten konnten; ein zweiter Aufenthalt in Paris und einige in Wien verlebte Monate reiften in ihm ein Werkchen, mit dem der 25jährige mit staunenswerther Sicherheit die Vorzüge und Schwächen der Wiener und Pariser Schule von seinem eigenen, völlig selbständigen Standpunkt beurtheilt; noch als Tübinger Assistent gründete er mit seinem Freunde und Landsmann Roser das Archiv für physiologische Heilkunde, dessen erste Jahrgänge einen erbarmungslosen und mit schärfsten Waffen geführten Kampf gegen alle in Deutschland herrschenden Schulen bedeuten. In Berlin drohte weniger unter Schönlein's als vielmehr seiner Schüler Händen die so glänzend inaugurierte naturhistorische Medicin dem ontologischen Schematismus zu verfallen; in München herrschte die mystische Medicin eines Ringseis, für welche die Krankheit eine Folge der Sünde und nur durch Erlösung heilbar, das Gebet wichtiger als das Medicament war; die anderen Universitäten waren besetzt mit Vertretern mehr oder minder speculativer oder traditioneller Färbung; dem Allen setzte Wunderlich den wohl ausgearbeiteten Plan einer physiologischen Medicin entgegen. „Die Medicin als empirische und inductive Wissenschaft muss auch in dem entsprechenden Gewande auftreten, und man kann für sie dieselbe Methode fordern wie für die exacten physiologischen Wissenschaften. Nichts Dogmatisches darf hier geduldet werden, sondern jedes Gesetz, das aufgestellt wird, muss die Proben seiner Berechtigung in sich tragen, es muss in Begleitung der Thatsachen, der Beobachtungen und Experimente erscheinen, aus denen es abgeleitet werden soll. — — — Wir glauben, es ist jetzt an der Zeit, dass man versucht, aus dem vorhandenen Material umsichtiger Erfahrung eine positive Wissenschaft zu gründen, die nicht in Autoritäten ihren Halt sucht, sondern in Gründen und em-

pirischen Belegen — — das heisst uns physiologische Medicin.“⁴²⁾ Schon nach einem Jahr konnte er mit Befriedigung feststellen, dass die Stimmen der Gegner älterer Richtung verstummen; es erwachsen ihm Bundesgenossen in seinen Freunden Roser und Griesinger, in Henle und Pfeuffer's Zeitschrift für rationelle Pathologie, später auch in Virchow's Archiv. Es ist fast in Vergessenheit gerathen und muss jeweilen ausdrücklich betont werden, dass die heute gültigen Grundsätze der klinischen Medicin von jenem schwäbischen Freundeskreise zuerst bestimmt ausgesprochen und durchgeführt worden sind.

Hatte Wunderlich in Tübingen neben der polemischen mehr eine kritische (Fieberlehre) und zusammenfassende (Handbuch d. Path. u. Therapie) Thätigkeit entfaltet, so bot sich ihm in dem reicheren Material seines neuen Wirkungskreises Gelegenheit zu ausgedehnten praktischen und therapeutischen Beobachtungen, deren Früchte, vor Allem das Werk über die Eigenwärme in Krankheiten, heute Gemeingut aller Aerzte sind.

Hinter der literarischen stand seine Lehrthätigkeit nicht zurück. Heubner hat in anschaulicher Weise seinen Lehrer geschildert, wie er, im Auftreten wie in der Rede soignirt und vornehm, durch den Schwung des Vortrags und den Scharfsinn der Ausführungen seine Zuhörer stets in Spannung zu halten wusste. Von der Sorgfalt, die er auf die Vorbereitung der Vorlesungen verwandte, legt die so sehr anziehende „Geschichte der Medicin“ Zeugnis ab, ein Buch, welches auch heute noch, trotz mancher Unrichtigkeiten im Einzelnen, weitaus am besten geeignet ist, den Anfänger in den Geist vergangener Perioden der Medicin einzuführen.

Nicht minder bedeutend zeigte sich W.'s Organisationstalent, das er 1865/66 als Mitglied der Choleracommission, 1870/71 als Leiter des Kriegsmedicinalwesens in Leipzig, 1872 als Rector der Universität, seit 1854 als Medicinalbeisitzer der Königl. Kreisdirection zu bethätigen, Gelegenheit hatte; das dauernde Denkmal hat er sich durch den mit Thiersch und dem damaligen Bürgermeister Koch durchgeführten Bau des neuen Jacobspitals gesetzt.

Seit Ende der 60er Jahre begann W.'s Kraft nachzulassen, häufige Krankheiten schwächten ihn, der Tod seines geliebten Sohnes, der eben begonnen hatte als Assistent unter die Specialschüler seines Vaters zu treten, brachte ihm eine unheilbare Wunde bei; am

26. Februar 1877 sah er sich genöthigt, seine Thätigkeit einzustellen und am 25. September 1877 setzte der Tod seinem arbeitsreichen Leben ein Ende.

Für Leipzigs Klinik wie für die Universität bedeutet Wunderlich's Zeit die Periode des grössten Aufschwungs, den sie seit ihrer Gründung erlebt. Die Landesregierung, besonders der Minister v. Falkenstein, wandte der Universität ihre Fürsorge in einem nie erlebten Maasse zu und scheute weder Mühe noch Kosten, um die Lehrstellen durchweg mit Kräften allerersten Ranges zu besetzen und mit ausgedehnten Geldmitteln und Bauten sie weit über das Niveau ihrer Schwesteranstalten herauszuheben; die Berufung Ludwig's und der Bau des damals vielbestaunten physiologischen Instituts an der Waisenhaus- (jetzt Liebig)-strasse legte den Grund zu jenem medicinischen Viertel, auf das Stadt und Land auch heute noch stolz sind. Die Einsicht und Thatkraft des Bürgermeisters Koch brachte von Seiten der Stadt die Mittel zur Errichtung jenes grossen, ersten Baracken-Krankenhauses, das bis heute in organischer Fortentwicklung sich vergrössert hat und zur Zeit wohl die grösste Anstalt darstellt, deren Insassen uneingeschränkt dem medicinischen Unterricht zur Verfügung stehen. Solche Maassnahmen konnten nicht verfehlen, die Frequenz der Universität gewaltig zu heben, von ca. 900 im Jahre 1850 stieg sie auf über 3000 i. J. 1877. Mit einigen 40 Schülern hatte Wunderlich begonnen, in seinem letzten Lebensjahre zählte er deren 120.

Als die klinische Lehrkanzel durch Wunderlich's Tod verwaiste, fiel die Wahl auf E. L. Wagner, der schon während W.'s Erkrankung vertretungsweise die Klinik geführt hatte.

Aus einfachsten Verhältnissen⁴⁴⁾ hatte sich Wagner zum angesehenen Vertreter der pathologischen Anatomie und Director der med. Poliklinik und zum vielbeschäftigten Arzt und Consiliarius emporgeschwungen. Geboren am 12. März 1829 als Sohn eines Landwirths, studirte er seit 1848 in Leipzig, Prag und Wien unter Ernst Heinrich und Eduard Weber, Oppolzer, Skoda, Hamernyk, Rokitanski und Wunderlich, wurde 1852 in Leipzig approbirt und promovirt, liess sich, zunächst mit wenig Erfolg, daselbst als praktischer Arzt nieder und habilitirte sich 1855 gleichzeitig mit seinen Freunden Theodor Weber und Uhle. Als Freund Prof. Bock's, des Prosectors am Krankenhause, hatte er

Gelegenheit zu pathologischen Untersuchungen, bei denen er vornehmlich den mikroskopischen Verhältnissen seine Aufmerksamkeit zuwandte (war er doch der Erste, der in Leipzig Rasirmesserschnitte anfertigen lehrte), als deren Resultat seine Monographie des Gebärmutterkrebses 1858 und zahlreiche spätere Arbeiten erschienen. 1860 wurde er zum ausserordentlichen Professor ernannt, gab 1862 gemeinsam mit Uhle eine allgemeine Pathologie heraus und erhielt 1862 als ordentlicher Professor den Lehrauftrag für allgemeine Pathologie und pathologische Anatomie, gleichzeitig aber auch die Leitung der medicinischen Poliklinik und damit die Gelegenheit zu praktischer Lehrthätigkeit. Es folgte eine grosse Zahl von Arbeiten, von denen namentlich die Untersuchungen über das tuberkelähnliche Lymphadenom Aufsehen erregten. 1877, bei seiner Ernennung zum Director der Klinik, gab er die Stellung als Patholog an Cohnheim ab.

Die Doppelnatur als pathologischer Anatom und Praktiker gab Wagner sein eigenartiges Gepräge. Stets war er bemüht, im Krankheitsfalle das anatomische Bild und am Leichentisch die Erklärung für die Krankheitsvorgänge zu fordern; diese lebendige Anschauung, verbunden mit gewissenhaftester Untersuchung und vortrefflichem Gedächtniss, bedingten seine Eigenschaft als hervorragender Diagnostiker, das liebevolle Eingehen auf den Einzelfall seine unübertreffliche Befähigung zum Arzt; als Lehrer wie als Mensch war er einfach, klar und durch und durch wahrhaft; dabei von einem Bienenfleiss, von dem nach seinem Tode ganze Kisten von kleinen, mit Auszügen der verschiedensten Fachwerke ausgefüllten Büchern, sowie Tausende und Abertausende von mikroskopischen, sorgfältig signirten Präparaten Zeugnis ablegten, wie ja auch seine Werke, vor allem die Nierenkrankheiten, heute noch eine Fundgrube sorgfältigst beobachteten Materials bilden. Beispiellos war sein Erfolg und seine Popularität als Arzt; als er am 10. Februar 1888 starb, schätzte man die Zahl der Theilnehmer an seinem Leichenbegängniss nach Tausenden.

Bald nach Antritt seiner Stellung konnte Wagner einen Plan zur Ausführung bringen, den Wunderlich wohl gehegt, aber nicht mehr zur Durchführung gebracht hatte: den Bau eines eigenen klinischen Gebäudes (s. Anhang IV).

Nach Wagner's Tode leitete der 1886 als Director der Poli-

linik berufene Albin Hoffmann interimistisch die Klinik bis Michaelis 1888, wo Heinrich Curschmann die Stellung antrat, die er heute noch inne hat.

Heinrich Curschmann, geboren zu Giessen am 28. Juni 1846, studirte daselbst unter Leuckardt, Eckhardt, E. Seitz, assistirte dann 3 Jahre im Rochusspitale in Mainz, siedelte 1871 nach Berlin über, wo er sich besonders an Traube anschloss und 1875 habilitirte. In diesem Jahre wurde er zum dirigirenden Arzt des städtischen Krankenhauses Moabit in Berlin, im Mai 1879 zum ärztlichen Director des Allgemeinen Krankenhauses in Hamburg ernannt. Dort entstand unter seiner Leitung jenes grosse Eppendorfer Krankenhaus, das in vieler Beziehung für spätere Bauten vorbildlich gewesen ist.

Am 11. Mai 1888 erhielt er den Ruf nach Leipzig und trat am 1. October 1888 seine hiesige Stellung an. Die unter seiner Leitung ausgeführte Erweiterung des klinischen Gebäudes wird in Anlage IV Erwähnung finden.

Anhang I.

Die Assistenten der Klinik.

Noch ehe die Klinik mit dem Jakobshospital in Verbindung gesetzt wurde, hatte dieses ausser dem Ober- und dem Wundarzte einen Amanuensis, und wir sahen, wie der letzte derselben, Dr. Braune, einen klinischen Unterricht privatim organisirt hatte.

1799 erhielt der Oberarzt und Leiter der Klinik das Recht, aus der Reihe der Studenten einen Adjuvanten anzunehmen, der zuvor beim Dekan sich einer Prüfung zu unterwerfen hatte. Seine Obliegenheiten bestanden im Wesentlichen darin, dass er bei den Nachmittagsbesuchen die Studenten zu begleiten und mit ihnen das am Vormittage in der Klinik Besprochene zu repetiren hatte; dafür empfing er aus der klinischen Kasse eine Remuneration von jährlich 50 Thalern. Auch der Wundarzt erhielt einen Gehülfen, der indessen vom Rathe angestellt und von der Universität nur insofern abhing, als er aus der klinischen Kasse jährlich 20 Thaler erhielt (s. ausser den Acten auch den Almanach d. Univ. Leipzig 1823). Die klinischen Adjuvanten behielten indessen ihre Stellungen bis über den Abschluss ihrer Studien bei; Christian Adolph Wendler,

der 1814 eingetreten und schon 1815 zum ausserordentlichen Professor ernannt worden war, erhielt 1820 den Titel eines zweiten oder Unterlehrers, als Repetent wurde seitdem ein Student oder jüngerer Arzt angestellt. Wendler behielt seine Stellung bei, bis 1848 beim Eintritt Oppolzer's das Institut eines zweiten Lehrers aufgehoben wurde

Als 1835 die Wittwe Koch's durch ein ansehnliches (Koch-Stiftung) Legat die Besoldung des Repetenten verbessert hatte, wurde diese Stellung von Neuem von strebsamen jungen Gelehrten umworben, Hasse (1836—44) und der junge Clarus (1844—48) haben sie lange Zeit inne gehabt und ihre Lehrthätigkeit im Spitale ausgeübt.

1826 hatte auch der Rath einen Gehülfen angestellt und mit 125 Thalern besoldet (freie Wohnung, Kost und 50 Thaler Gehalt).

So bestand lange Jahre hindurch das Personal der inneren Klinik aus einem Leiter, einem zweiten Lehrer, einem klinischen und einem städtischen Assistenten.

Eine Vermehrung der Assistenten, wie sie Clarus 1838 zwecks besserer Ausbildung zahlreicherer Aerzte beantragt, wurde auf Beschluss der Facultät für unthunlich erklärt.

1848 hob Oppolzer die Stelle eines Repetenten auf und erwirkte dafür seinem klinischen Assistenten (Obenaus) einen Gehalt von 200 Thalern nebst freier Wohnung. So finden wir nunmehr ausser dem Leiter der Klinik jeweilen 2 Assistenten: einen klinischen und einen städtischen, die von dem Oberarzt der Klinik ernannt und dem Ministerium angezeigt wurden.

Seit 1863, nach Aufhebung der chir.-med. Academie zu Dresden, wurde eine zweite klinische Assistentenstelle eingeführt und jeweilen durch einen hierzu vom Generalarzte der Armee commandirten Militärarzt besetzt. Diese Einrichtung besteht bis heute und hat nur in den Kriegsjahren 1866 und 1871 eine vorübergehende Unterbrechung erlitten.

Mit der Vergrösserung des neu gebauten Krankenhauses, die seit dem Umzug in die Liebigstrasse stetig fortschritt, wuchs das Bedürfniss nach Hilfskräften, 1873 erschien ein zweiter, 1885 ein dritter, 1888 ein vierter und seit 1890 6 städtische Assistenzärzte, wozu seit 1889 noch ein Volontär getreten ist, der, wie die Assistenten, freie Station, aber keinen Gehalt bezieht.

Seit 1888 hat der erste klinische Assistent das Recht, ausser-

halb des Hauses zu wohnen, ebenso der Assistent für die Filiale Reudnitz (seit 1889). Die vortreffliche Gelegenheit zu wissenschaftlicher wie praktischer Ausbildung hat eine grosse Anzahl der Assistenten zu academischer Thätigkeit angespornt; viele derselben haben späterhin an auswärtigen Universitäten einen ehrenvollen Wirkungskreis gefunden.

Assistenten der medicinischen Klinik 1799—1899.

M zur Universität commandirte Militärärzte.

V Volontärassistenten.

1.	Sachse, Chr. Dav., Repetent	1799—03	
2.	Clarus, Joh. Chr. Aug. „	1803	Director 1809—1848, gest. 1854.
3.	Heinroth, Joh. Chr. Aug. „	1804	Psychiater, Prof. in Leipzig, gest. 1843.
4.	Andrée, Carl Maxim. „	1805—06	prakt. Arzt in Leipzig.
5.	Müller, Moritz Wilhelm „	1806—10	
6.	Andrée, Carl Maxim. „	1810—12	s. o.
7.	Beck, Chr. Fr. Heinr. „	1812—13	gest. 20. Februar 1813.
8.	Cerutti, Aug. Louis „	1813—14	Professor und Leiter der Poliklinik in Leipzig, gest. 1858.
9.	Wendler, Christ. Adolf „	1814—48	seit 1821 „zweiter Lehrer“, Prof. d. Staatsarzneikunde, gest. 1862.
10.	v. Zenker, Eduard „	1826—31	
11.	Langguth, Julius „	1831—33	
12.	Ehrenberg, Friedrich „	1833—34	
13.	Hasse, Carl Ewald „	1836—44	Professor der med. Klinik in Zürich, Heidelberg und Göttingen, lebt in Hameln.
14.	Clarus, Julius „	1844—48	a. o. Professor in Leipz., gest. 1863.
15.	Obenaus, Ed. „	1848—50	Arzt am Deutschen Hospital in Neapel, gest. 1890.
16.	Friedemann, Rud., Assistent	1850—56	
17.	Thierfelder, Benj. Th. „	1851—54	Prof. der med. Klinik in Rostock.
18.	Uhle, Joh. Paul	1854—56	Prof. der med. Klinik in Dorpat und Jena, gest. 1861.
19.	Rotter, Carl Gustav	1856—58	
20.	Braune, Wilhelm	1856—57	Prof. d. Anatomie in Leipzig, gest. 1892.
21.	Nakonz, Guido Carl	1858—62	prakt. Arzt in Leipzig.
22.	Geissler, Heinr. Theodor . .	1859—61	
23.	Eichhorn, Reinhard	1861	Hofrath, Oberarzt des Krankenhauses in Chemnitz.
24.	Thomas, Fr. Ferd. Louis . .	1861—65	Prof. der Poliklinik in Freiburg i. B.

25.	Jacobi		gest. 1897 als Generalarzt und Leibarzt d. Königs in Dresden.
26.	Blass, Wilh. Conrad . . .	1863—65	Hofrath, prakt. Arzt in Leipzig.
27.	Siegel, Hugo Ernst . . .	1863	Medicinalrath, Stadtbezirksarzt in Leipzig.
28.	Treibmann, Paul Volkmar .	1864—67	prakt. Arzt in Leipzig.
29.	Leo, Robert Richard . . .	1864	
30.	Friedländer, Max	1865—68	Privatdocent in Leipzig.
31.	Knoll, Oscar } stellvertr.	1866	
32.	Treibmann, E. Th. } Ass.-Aerzte	1866	
33.	Heubner, Otto	1866—71	Geh. Medicinalrath, Prof. d. Kin- derheilkunde in Berlin.
34.	Heinze, Oskar Otto	1867	Sanitätsrath, Vorsitzender des ärztl. Bezirksvereins in Leipzig.
35.	Ziegler, Erdmann	1868	
36.	Stecher, Curt	1868—70	Generalarzt in Dresden.
37.	Hankel, Ernst Heinrich . .	1868—70	Bezirks- und Krankenhausarzt in Glauchau.
38.	Käppler, Friedr. Paul . . .	1869	
39.	Langbein, Alfred	1870	prakt. Arzt in Leipzig.
40.	Bahrtdt, Rob. Theodor . . .	1870—74	Hofrath, prakt. Arzt in Leipzig.
41.	Hildebrandt, Carl Theodor (Ass. der Pockenstation) .	1870—71	
42.	Bierwirth, Bac c. } med. } stellvertr.	1871	
43.	Seifert, Bacc. med. } Ass.-Aerzte	1871	
44.	Jörg, Christ. Oswald } med. } Assistenten d. Pockenstation	1871	
45.	Müller, Franz, Bacc. } med. }	1871	
46.	Schreiter, Emil Friedr. } med. }	1871	
47.	Bode, Ernst Ferd. } med. }	1871	
48.	Nicolai, Athanasius M . . .	1871—73	Oberstabsarzt, gest. 1897.
49.	Wunderlich, C. Alfr. Victor	1873	gest. 1873.
50.	Hachtmann, Gustav M . . .	1873—76	
51.	Bälz, Erwin Otto Eduard .	1873—76	Prof. in Tokio.
52.	Schneider, Aug. Robert . . .	1873	
53.	Schotten, Ernst Frdr. Ferd.	1874—78	
54.	Kadner, P. G. Joh. Theodor	1875—76	Besitzer des Sanatoriums in Nie- derlössnitz.
55.	Zollenkopf, Amandus M . . .	1876—78	Stabsarzt, gest. 1886.
56.	Strümpell, Ernst Adolph . .	1876—82	Prof. d. med. Klinik in Er- langen.
57.	Scheube, Heinr. Botho . . .	1876—77	Sanitätsrath in Greiz.
58.	Ramdohr, Herm. August M.	1878—80	Besitzer der med.-mechan. Heil- anstalt in Leipzig.
59.	Lenhartz, Herm. Alb. Dietr.	1879—83	Director des Allg. Krankenhauses in Hamburg St. Georg.

60.	Machate, Joseph M . . .	1880—82	Oberstabsarzt I. Cl. in Döbeln.
61.	Dippe, Hugo Jul. Gustav .	1880—83	prakt. Arzt in Leipzig.
62.	Naether, Ernst Robert M .	1882—84	Oberstabsarzt I. Cl. in Leipzig.
63.	Vierordt, Oswald Ludwig .	1882—86	Prof. d. Poliklinik und Kinder- heilkunde in Heidelberg.
64.	Schmidt, Heinrich Oswald .	1883—85	prakt. Arzt in Leipzig.
65.	Plessing, Eugen Adolph . .	1883—84	Arzt in Lübeck.
66.	Kampf, Rich. Otto Julius M.	1884—86	Oberstabsarzt I. Cl. in Riesa.
67.	Haidlen, Richard		
68.	Thiersch, Justus Heinr. . .	1885—88	prakt. Arzt in Leipzig.
69.	Heymann, Rudolf Carl Alb.	1885—88	Privatdocent in Leipzig.
70.	Krehl, Ludolf	1885—92	Prof. der med. Poliklinik in Jena.
71.	Benecke, Carl Aug. Caesar .	1885—86	Prosector in Braunschweig und Privatdocent an der Universi- tät Göttingen.
72.	Fichtner, Ernst Robert M .	1886—88	Oberstabsarzt und Garnisonsarzt in Leipzig.
73.	Eggert, Heinr. Maximilian .	1886—87	
74.	Windscheid, Franz Bernh. .	1877—89	Privatdocent in Leipzig.
75.	Janssen, Vincent Georg . .	1887—90	prakt. Arzt in Rom.
76.	Dolega, Max Ernst Friedrich	1887—90	Privatdocent in Leipzig.
77.	Obenaus, Richard	1887—90	prakt. Arzt in Wurzen.
78.	Kretschmar, Paul M	1888—90	Stabsarzt in Pirna.
79.	Romberg, Ernst Moritz . .	1889—	a. o. Professor, z. Z. I. klinischer Assistent.
80.	His, Wilhelm	1889—97	a. o. Professor, Leipzig.
81.	Pagenstecher, Ernst V . . .	1889	
82.	Kockel, Richard	1890—92	a. o. Prof. der gerichtl. Medicin, I. Assistent des patholog. Inst.
83.	Westphal, Alex.	1890—91	Privatdocent und Assistent an der Univ.-Nervenklinik in Ber- lin.
84.	Streng, Wilhelm	1890—93	prakt. Arzt in Frankfurt a. M.
85.	Koeppel, Hans Emanuel V .	1890	Privatdocent in Giessen.
86.	Krumbholz, C. Aug. Hugo M.	1890—92	Stabsarzt in Dresden.
87.	Rosenblath, William	1890—91	Oberarzt des Landkrankenhauses in Cassel.
88.	Eggebrecht, Ernst Constantin	1891—97	prakt. Arzt in Leipzig.
89.	Zinsser, Ferdinand	1891—92	Specialarzt für Hautkrankheiten in Cöln.
90.	Schüffner, Paul Gg. Wilhelm	1892—96	Director des Krankenhauses in Medam, Sumatra.
91.	Wittig, Moritz Bernhard M	1892—94	Stabsarzt in Dresden.
92.	Forstmann, Richard	1892—95	prakt. Arzt in Dresden.
93.	Jahn, Paul Emil Otto . . .	1893—94	Oberarzt des Kinderkranken- hauses in Stettin.
94.	Walch, C. Fr. M. Eugen V	1893	prakt. Arzt in Leipzig.

95.	Brubns, Carl Alexander . .	1893—95	Assistent der Univ.-Hautklinik in Berlin.
96.	Graupner, Rich. Heinrich . .	1893—94	Assistent an der Univ.-Kinderklinik in Leipzig.
97.	Korn, Herm. Felix M . . .	1894—96	Stabsarzt am Bez.-Commando in Leipzig.
98.	Abel, Fr. C. Georg.	1894—96	prakt. Arzt in Leipzig.
99.	Pässler, Hans Jul. Wilhelm	1895—	Privatdocent.
100.	Zumpe, Carl Fr. E.	1895—97	prakt. Arzt in Dresden.
101.	Degenkolb, Carl Valentin V	1895	
102.	Backhaus, Carl	1895	Assistent der Univ.-Frauenklinik in Leipzig.
103.	Händel, Joh. Eduard	1895—97	Arzt in Bad Elster.
104.	Freudweiler, Max V	1897—98	Assistent der med. Klinik in Zürich.
105.	Schichhold, Fr. Paul Ferd. M	1896—98	Stabsarzt in Zwickau.
106.	Schulze, Carl Hugo	1896—	
107.	Müller, Wilhelm H. A. E. C.	1897—	
108.	Hirsch, G. H. Ernst Carl . .	1897—	
109.	Schneider, Joh. Ernst	1897—	
110.	Heineke, Walter Rud. Herm.	1898—	
111.	Hensen, Hans Carl Aug. V	1898—99	I. Assistent d. med. Klinik in Kiel.
112.	Schippan, Aug. Albert M . .	1898—	
113.	Wagner, Max	1899—	

Anhang II.

Die in der Klinik ausgeführten Sectionen.

Zu den Pflichten des ersten klinischen Lehrers gehörte u. A. die Autopsie geeigneter Fälle, die er selbst oder in seiner Gegenwart der Wundarzt den Studirenden vorzuführen hatte. Noch Clarus führte anfangs die Sectionen selbst aus, später liess er sie durch den damaligen anatomischen Prosector E. Weber, zuletzt von Bock vornehmen; dieser berechnete pro Section 3 Thaler, und aus den Rechnungen ist zu ersehen, dass die Zahl der Autopsien nur ausnahmsweise im Jahre das Dutzend erreichte. Wie sie ausgeführt wurden, berichtet uns Hasse 1830: „Leichenöffnungen wurden höchstens 2 im Semester gemacht und dann noch sehr unvollständig und durch eine in pathologischen Dingen ungeschulte Hand.

Hyperämie und Entzündung, diese und Imbibitionsröthe wusste man nicht zu unterscheiden u. dergl. m. Der Blick war nicht geschärft, krankhafte Veränderungen rasch aufzufinden, es fehlte die rechte Einsicht, Verborgenen findig nachzusuchen. Wo konnte da eine richtige Beurtheilung des vorliegenden Falles herkommen? Man suchte nach der „Todesursache“; man fand die Bestätigung einer vermeintlichen Diagnose“ (S. 28).

Cerutti, der die Grundlage zu positiverer Erkenntniss gehabt hätte, hatte kein Material zur Verfügung und musste beim Unterricht dasselbe durch Abbildungen ersetzen.

Gleichwohl war Clarus von der Wichtigkeit dieses Unterrichtsmittels durchdrungen und versuchte 1833, wenngleich vergeblich, die Anstellung eines Prosectors zu erlangen. Jedoch schien ihm die pathologische Anatomie nur als Zweig der Klinik von Werth, denn bei einer anderen Gelegenheit äusserte er, dieser Zweig der medicinischen Wissenschaft sei nicht von solcher Bedeutung, um einen eigenen Professor dafür anzustellen, vielmehr könne ein Jeder, der die nöthige mechanisch-anatomische Schulung besitze, dafür eintreten (Hasse, s. o. S. 134).

Später hat dann Hasse 1836—44 die Sectionen in einem kleinen, unheizbaren Raume mit sehr beschränkten Mitteln ausgeführt, nach seinem Abgang wieder Bock; wir sahen oben (S. 32), wie durch die Freundschaft mit ihm Wagner das Material der Klinik zu benutzen Gelegenheit fand, bis er 1862 zum Ordinarius für pathologische Anatomie ernannt wurde und damit für dieses Fach die gebührende selbständige Stellung eroberte.

Anhang III.

Das physiologisch- und pathologisch-chemische Laboratorium.

Clarus hatte bereits 1833 einen Credit von 100 Thalern verlangt, um „merkwürdige Stoffe von einem Chemiker analysiren zu lassen“, und dabei die Wichtigkeit der pathologischen Chemie betont. Doch war ihm die Summe nicht bewilligt worden.

Erst unter Wunderlich's Leitung gelang es, ein ständiges pathologisch- und physiologisch-chemisches Laboratorium in engster Verbindung mit der Klinik zu schaffen. Dessen erster Leiter war der Physiologe Otto Funke aus Chemnitz. Er hatte in Leipzig seine Studien absolvirt, war am 18. December 1850 approbirt, am 11. April 1852 promovirt und habilitirte sich am 3. August 1852 mit der Probevorlesung: Ueber die durch das Mikroskop und die chemische Untersuchung wahrnehmbaren Verschiedenheiten des Bluts in einzelnen Organen des Körpers.

Unter dem Titel „Physiologisch-chemisches Laboratorium, unter Oberleitung der Directoren der Klinik“ zeigte O. Funke von 1856 bis 1860 seine Curse an, doch war damit seine Thätigkeit nicht begrenzt; mit beschränkten Mitteln, in einem Nebenraum des alten Jacobshospitals, führte er ausgedehnte Arbeiten aus, die seinen Namen so bekannt machten, dass er 1860 einen Ruf als Professor der Physiologie nach Freiburg i/B. erhielt und annahm.

In die verwaiste Stellung wurde, auf Vorschlag der Facultät, Dr. Carl Hugo Huppert ernannt; dieser, ein Schüler C. G. Lehmann's in Jena, hatte sich durch physiologisch-chemische Arbeiten bereits rühmlich hervorgethan. Obwohl noch in engster Verbindung mit der Klinik und unter der Oberleitung von deren Director, wurde dessen Stellung doch insofern selbständiger, als sie ein eigenes Budget von 200 Thalern erhielt, das 1867 auf 600 Thaler erhöht wurde. Trotz mehrfacher früherer Facultätsvorschläge wurde Huppert erst am 31. December 1871 zum Professor extraordinarius ernannt; bald darauf erhielt er einen ehrenvollen Ruf nach Prag und verliess am 31. Juli 1872 seine Leipziger Stellung.

Ein Versuch, Hüfner für die Stellung zu gewinnen, wurde durch dessen Berufung nach Tübingen vereitelt; am 31. Juli 1872 wurde Franz Hofmann aus München, ein Schüler Pettenkofer's und Voit's, berufen. Mit dessen Eintritt scheidet das Institut de facto aus dem Verbande der Klinik aus; nominell wurde es zwar noch bis 1874 im Lectionskatalog „unter der Oberleitung des Directors der Klinik“ angeführt, hatte aber bereits völlig selbständiges Budget, eigene Assistenten und Diener und erhielt seinen Platz in dem neuerrichteten pathologischen Institut. Das Verhältniss zur Klinik lockerte sich, „als die Studirenden und namentlich die Assistenten

mit besserer Ausbildung der chemischen Kenntnisse selbst in der Lage waren, die vorkommenden Prüfungen vorzunehmen . . . und ferner durch den Umstand, dass die von der Klinik entfernte Lage des Laboratoriums ein Uebersehen einer exacten Versuchsreihe unmöglich machte“.

Durch die Ernennung Hofmann's zum Professor der Hygiene (1878) wurde das ursprünglich pathologisch-chemische Laboratorium einer vollkommen neuen und selbständigen Bestimmung übergeben.*)

Anhang IV.

Das Gebäude der medicinischen Klinik.

Zur Zeit der Gründung unserer Klinik beruhte der Unterricht ausschliesslich auf der Demonstration von Kranken mit anschliessenden Vorträgen. Es waren daher ausser einem Sectionslokal besondere Räumlichkeiten nicht nothwendig. Als aber die Klinik nach dem Vorgang Joh. Lucas Schönlein's begann die naturwissenschaftlichen Untersuchungsmethoden zur Diagnostik heranzuziehen, erwachte das Bedürfniss nach Nebenräumen. Dieselben wurden dann auch im alten Jacobshospital, wengleich kümmerlich, beschafft: es konnten dort mikroskopische (seit Hasse) und chemische (O. Funke) Untersuchungen angestellt werden; die nähere Disposition dieser Räumlichkeiten ist nicht mehr bekannt.

Im Jahre 1868 wurde das Jacobshospital in die Räume des an der Liebigstrasse gelegenen, ursprünglich als Waisenhaus errichteten Neubaus übertragen. Bald stieg die Menge der klinischen Zuhörer dermassen an, dass ihre Anwesenheit in den Krankenräumen Unzuträglichkeiten verursachte; daher stellte die Stadt 1872 einen grösseren Saal speciell für den Unterricht zur Verfügung, daneben dienten zwei kleinere Zimmer für Specialuntersuchungen.

1876 bemühte sich Wunderlich, ein selbständiges Gebäude für den Hörsaal zu erlangen, doch scheiterte der Plan an Platz-

*) Die auf diese Stelle bezüglichen Facultätsacten finden sich unter Rep. B III 3 und 4 und 5, sowie B V.

schwierigkeiten und konnte erst von seinem Nachfolger E. L. Wagner zur Ausführung gebracht werden. Am 17. October 1879 wurde der neue, im Areal des Krankenhauses errichtete Bau seiner Bestimmung übergeben. Er enthielt einen amphitheatralisch aufsteigenden Hörsaal mit Raum für 140 Zuhörer und 9 mässig bemessene Nebenräume. Bald genügten diese den bei Vermehrung der Assistenten, Laboranten, Sammlungen und Bücher wachsenden Bedürfnissen nicht mehr; am 1. November 1892 wurde ein Erweiterungsbau eingeweiht, dessen Pläne H. Curschmann in Verbindung mit dem Universitäts-Bauinspector Mosch ausgearbeitet hatte und zu dem die Bausumme von 55 000 Mark vom Königl. Ministerium und den Ständen bewilligt worden war.

In dieser Form besitzt das klinische Gebäude ausser dem Hörsaal ein Warte-, ein Elektrisirzimmer, ein Vorzimmer für Studenten, einen geräumigen Curssaal, ein Zimmer für den I. Assistenten; ferner einen Bibliothek- und einen Archivraum und ein Zimmer für den Director; diese alle im Erdgeschoss. In dem oberen Stockwerk liegen die Räume für specielle Arbeiten: ein bacteriologisches, 2 Mikroskopirzimmer, ein Zimmer für Thiersuche, ein chemisches, ein Diener-, ein Photographirzimmer nebst Dunkelkammer, im Ganzen also 16 Räume, die sich bisher als vollkommen ausreichend für alle Gebiete klinisch-wissenschaftlicher Thätigkeit erwiesen haben.

Die beigelegten Pläne zeigen die Bestandtheile des unter E. L. Wagner errichteten Baues in schraffirten, die des unter Curschmann entstandenen Neubaues in hellen Linien.

Eine genauere Beschreibung des Gebäudes findet sich in den „Arbeiten aus der med. Klinik zu Leipzig“. Leipzig, F. C. W. Vogel, 1893; eine Beschreibung des Jacobshospitals in der Festschrift: „Die Stadt Leipzig in hygienischer Beziehung“. Leipzig, Dunker & Humblot, 1891.

Anhang V.

Die finanziellen Mittel der Klinik.

Bei Gründung der Klinik beschränkte sich die Unterstützung seitens der Landesregierung auf die Besoldung des klinischen Lehrers (400 Thaler), des Wundarztes (100 Thaler) und des aufsichtführenden Ephorus (100 Thaler; damals Platner. 1818 wurde das Ephorat aufgehoben und die Aufsicht dem Dekan übertragen).

Die von den Studirenden zu entrichtenden Honorare (15 Thaler für den einjährigen Cursus) kamen nicht den Lehrern zu Gute, sondern flossen in eine Kasse, welcher bestimmte Lasten oblagen. So bestritt sie im ersten Jahre

den Gehalt des chirurgischen Demonstrators mit	60	Thalern,
„ „ „ Adjuvanten mit	50	„
„ „ „ chirurgischen Famulus mit	20	„
Trinkgelder an das Siechgesinde mit	15	„
Kleinere Ausgaben mit	2	„

in Summa 147 Thaler,

wobei noch ein Ueberschuss von 202 Thalern verblieb. Da weitere Ausgaben von Belang nicht erwachsen (nur 1830 wird die Erwerbung einer Dampfdouche vermerkt), sammelten sich die Ueberschüsse zu einem beträchtlichen Fonds, der theils in Staatspapieren, theils als Darlehen angelegt wurde, seit 1834 mit jährlich 100 Thalern die Mittel zur Anlegung einer chirurgischen Instrumentensammlung (bisher hatten die chirurgischen Lehrer beim Unterricht sich der eigenen Instrumente bedienen müssen) lieferte.*)

Mehrfach hatte die Regierung, in Anbetracht des ungenügenden Materials, in den Jahren 1830—32 der Stadt vorgeschlagen, auf gemeinsame Kosten das Krankenhaus zu erweitern; doch konnte die Stadt, durch Aufhebung der Strassenzölle und Mauthen in schwieriger Lage, auf den Plan zunächst nicht eingehen. Um aber die Aufnahme auswärtiger chirurgisch-instructiver Kranker zu ermög-

*) Das erste Mikroskop in der Klinik schaffte Hasse 1836 auf eigene Kosten an, das älteste der Klinik gehörige Instrument, ein noch vorhandenes Trommelmikroskop von Oberhäuser, muss der Zeit seiner Entstehung nach von Oppolzer angeschafft sein.

lichen, bewilligte das Ministerium, auf mehrfaches Ansuchen der Facultät, am 15. Januar 1833 die jährliche Summe von 416 Thalern, wovon ständig 4 Freibetten unterhalten werden konnten. 1850 wurde die Zahl der Freistellen auf 8, 1852 auf 12 erhöht; die Stadt erhielt pro Kopf 3 Thaler wöchentlich nebst einem Eintrittsgeld von 1 Thaler 10 Groschen, seit 1866 nebst dem Eintrittsgeld 15 Groschen täglich. Seit 1876 beträgt die für Freistellen verfügbare Summe jährlich 41500 Mk., die nach Uebereinkunft der Oberärzte zu einem Drittel der medicinischen, zu zwei Dritteln der chirurgischen Klinik zu Gute kommen.

1867, am 29. August, bewilligten die Stände der Stadt einen jährlichen Beitrag von 4000 Thalern zu den allgemeinen Kosten des Hospitals.

Ausserdem ist aber die Klinik für Unterrichts- und Laboratoriumszwecke noch besonders dotirt; es beträgt die von den Ständen hierfür bewilligte Summe seit 1896 4000 Mark.

Anhang VI.

**Uebersicht über die Frequenz der Universität Leipzig
an Studirenden überhaupt, Medicinern und Besuchern der
medizinischen Klinik.**

Jahr	Gesamtt- frequenz	Mediciner	Besucher der Klinik.
1830	1262	125	16
1835	1016	134	} nicht zu er- mitteln.
1840	939	154	
1845	864	132	
		45	
1850	897	166	57
1855	808	162	56
1860	874	184	64
1865	1000	190	80
1870	1665	246	53
1875	2775	346	118
1880	3094	407	134
1883	3433	670	179
1885	3075	662	195
1890	3177	855	314
1895	2798	617	241
1898	3174	586	199

Das Maximum der Studirenden überhaupt wurde im W.-S. 1883 mit 3433, das der Mediciner im W.-S. 1890 mit 913, das der Besucher der Klinik im S.-S. 1890 mit 314 erreicht.*)

*) Es ist jeweilen die Frequenz des Sommersemesters angegeben. Vor 1830 sind zuverlässige Frequenzziffern nicht zu erlangen gewesen.

Unsere Abbildungen.

Es ist wohl den Verdiensten Platner's und Müller's um das Zustandekommen unserer Klinik angemessen, wenn ich ihre Bildnisse neben denen der früheren Directoren hier wiedergebe. Das Portrait Müller's, ein hübscher Stich, steht in „Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften“. 65. Band, I. Stück, 1801; dasjenige Platner's, ein lebhaft gezeichneter, aber etwas harter Stein- druck, in „Denkmäler verdienstvoller Deutscher. Bd. III. Leipzig 1829. Koch's Portrait ist einem hübschen Pastell entnommen, das Koch's Wittve der Klinik gleichzeitig mit dem S. 35 genannten Legat vermachte. Clarus' und Oppol- zer's Bilder entstammen Lithographien, diejenigen von Wagner und Wunder- lich photographischen Aufnahmen. Herr Geheimrath Curschmann hat gebeten, sein Bild nicht in die Tafel aufzunehmen.

Anmerkungen.

Zu vorstehender geschichtlicher Skizze standen mir ausser den nach- stehend citirten Schriften die vom Rathe der Stadt Leipzig sowie die von der med. Facultät geführten Acten zur Verfügung. Es sind dies:

Raths-Acten: „Die Einrichtung eines klinischen Instituts betreffend“,
Stift I 12 von 1797—1810 citirt als R α
„ I 13 von 1825—1852 „ „ R β
Acta, die Anstellung des Wundarztes und klinischen Demonstrators
am Jacobs-Spital betr. Altes Rep. Stift. I 19 von 1840—1869 . R γ
Acta, die Einrichtung des Waisenhauses zum Krankenhause betr. R δ
Vol. I. Alt. Rep. Stift I. 30
Vol. II.

Facultäts-Acten.

Acten, Instit. clinicum betr. A III e 1, von 1787; enthielt die Vorver- handlungen und den ersten, von Hebenstreit ausgearbeiteten Plan F α

Acten, Instit. clinic. 1799, A III e 2, enthält Acten von 1787—1824, mit eingehafteten Blatt, Auszug aus den Acten des Landes-Consistoriums, und den einzigen Notizen zur Frühgeschichte 1785. . .	Fβ
Acta, die Errichtung des klin. Instituts betreffend:	
Vol. I. A III e 3, 1797—1815	Fγ
Vol. II. A III e 4, 1818—1830	Fδ
Acta, das klin. Institut betr.:	
Vol. I. B III 7, 1833—1850	Fε
Vol. II. B III 7, 1852—1867	Fζ

Von zusammenfassenden Darstellungen der Geschichte der Leipziger Klinik giebt es nur ein zur Feier des 400 Universitäts-Jubiläums 1809 verfasstes lateinisches Schriftchen: *De Schola Lipsiensium clinica*, von Moritz Wilh. Müller, in welchem eine genaue Beschreibung des damaligen Jacobshospitals sowie des darin abgehaltenen Unterrichts geboten wird.

Zahlreiche Daten finden sich in der Rectoratsrede W. His': Ueber Entwicklungsverhältnisse des akademischen Unterrichts. Leipzig 1882, eine ausführliche Geschichte der Spitäler nebst zahlreichen Angaben über die Geschichte der Kliniken in der Rectoratsrede von C. Thiersch: *Altes und Neues über die grossen Hospitäler Leipzigs*. 1876.

Endlich hat die dem Jacobshospital zu Grunde liegende Stiftung durch Prof. Geffken eine Darstellung erfahren: *Das Willige oder Reiche Almosen und das Lazareth*, Leipziger Tageblatt vom 5. Juli 1897.

Die Entwicklung der Universitäts-Einrichtungen, zum Theil auch der Institute ist kürzlich geschildert worden von E. Friedberg: *Die Universität Leipzig in Vergangenheit und Gegenwart*, Leipzig 1898.

Literatur-Verzeichniss.

- 1) S. Puschmann, Gesch. d. med. Unterrichts. S. 277 ff.
- 2) Puschmann l. c. S. 343. Das Interessanteste an dieser Renaudotschen Poliklinik ist, dass sie dem Bestreben entsprossen war, die Antimonpräparate, die R. selbst herstellte, dem Volke bekannt zu machen. In diesem Sinne hat sie Nachahmung erlangt in den Polikliniken, welche neuerdings einzelne chemische Grossfabriken zur Prüfung ihrer Novitäten eingerichtet haben.
- 3) Das Facultätsgutachten in F α von 1787 nennt von Städten ohne Universität mit Gelegenheit zum Unterricht im Spital Cassel, Mannheim, Zürich; als solche mit einem für Studenten zugänglichen Ambulatorium Zürich, Jena, Strassburg, Göttingen, Cassel, Oldenburg; ferner das allgemeine Dispensatorium zu London, die Armenanstalt in Hamburg, als Districtspoliklinik die Anstalt des Hofraths Wend in Erlangen. „Die in diesen Anstalten vorgebildeten Aerzte seien sehr zahlreich.“
- 4) S. Puschmann, S. 345 ff., Häser's Geschichte d. Medicin, namentlich auch Petersen, Geschichte der Klinik.
- 5) S. v. Kölliker, Zur Geschichte d. med. Facultät a. d. Univ. Würzburg. S. 20.
- 6) Die Jahreszahlen über Errichtung von Kliniken nach Puschmann; über Wittenberg siehe Müller l. c.
- 7) S. die anziehende Biographie von G. Wustmann: Der Leipziger Bürgermeister Carl Wilhelm Müller, Vortrag, gehalten in der Gemeinnützigen Gesellschaft zu Leipzig. Leipz. Tageblatt vom 10. u. 12. November 1884, auch als Separatabdruck erschienen.
- 8) Ueber Platner s. „Denkmäler verdienstvoller Deutscher des 18. u. 19. Jahrhunderts.“ Drittes Bändchen, Leipzig 1829, auch Biograph. Lexicon 1886. IV. S. 507 (Winter). Ein Streiflicht anderer Färbung wirft der anonyme Pasquillant: Ueber Leipzig, vorzüglich als Universität betrachtet, ein Beitrag z. Geschichte d. Aufklärung in Kursachsen, o. O. 1798. Da heisst es: „Herr Dr. Ernst Platner ist gegenwärtig unter den Philosophen Leipzigs Matador. Die Urtheile über diesen Mann, welchen der grösste Theil der Leipziger Studirenden anbetet, sind verschieden. Gewiss ist es, dass die Annehmlichkeit seines freien Vortrags, verbunden mit Scharfsinn, ihn vortheilhaft auszeichnen, sowie es nicht gelegnet werden kann, dass, solange die Menschen wie bisher für sinnliche Eindrücke empfänglich sein werden, sein geschmackvoller Hörsaal nicht wenig zur Erhöhung seines Ruhmes beiträgt. Für junge Männer, wie

Leipzigs Studenten, ist inzwischen ein Platner, wo nicht schädlich, so doch fast ganz unbrauchbar, denn diese Herren bedürfen meistens noch einer Anleitung zum Denken und können daher selten von tief überdachten Gegenständen Früchte ziehen. Unstreitig trägt jedoch Herr Platner durch seine Aesthetik, wird er gleich selten ganz verstanden, doch zur nothdürftigen Erhaltung eines guten Geschmacks Vieles bei. Kant hat ihn nicht bekehrt, soviel man aber bis jetzt sieht, traut er sich Gelehrsamkeit genug zu, an Herrn Kant das Bekehrungswerk verrichten zu können.“

9) Zur Geschichte der Universität s. Friedberg, a. a. O.

10) Zur Zeit, als die Klinik entstand, setzte sich die Leipziger Facultät aus den 5 Ordinarien „alter Stiftung“ (über diese s. His und Friedberg a. a. O.), 2 Extraordinarien und 5 Docenten zusammen; vielleicht interessirt es Manchen, über diese Herren und ihre Lectionen einige Daten hier zu ersehen.

E. Platner (s. o.), Ordinarius f. Physiologie und ständiger Dekan, las: publice an 4 Tagen „*physiologiam generalem, additis potioribus capitibus physiologiae particularis*“; privatim Logik und Metaphysik nach seinem Lehrbuch, 4stündig; *Historia physiologiae litteraria*, 4stündig; Augenkrankheiten und Anthropologie je zweistündig.

Johann Gottlob Haase, Prof. d. Anatomie u. Chirurgie (geb. 1739 zu Leipzig, gest. 1801 daselbst, seit 1774 ausserordentl., seit 1786 o. Prof., schrieb einige kleinere Abhandlungen über anatom. und chirurg. Gegenstände; s. Pagel im Biogr. Lex. III. S. 3), zeigte an Osteologie und Syndesmologie „*e Lebero*“ 4stündig., publice; Physiologie „*auctore Metzgero*“, 4stünd.; Ueber Hernien „*duce Richtero*“ 2stündig., privatim.

Christan Friedrich Ludwig (geb. 1751 zu Leipzig als Sohn des Mediciners und Botanikers Christ. Gottlieb L. wurde nach grösseren Reisen durch Deutschland, England, Holland und Frankreich 1782 zum a. o. Prof., 1786 zum o. Prof. der Naturgeschichte, 1788 zum Amtsphysicus, 1796 zum Prof. für Pathologie, 1812 für Mat. medica und Therapie, 1820 für Chirurgie ernannt, starb zu Leipzig am 8. Juli 1823. L. war wohl der letzte der grossen Leipziger Polyhistoren. s. Winter in Biogr. Lex. S. 60). Er las publice Patholog. Anatomie „*e suis primis lineis*“ 4stünd., privatim *Materia medica* nach Linné 4stünd., Botanik „*ex Linneo et suis schedis*“ 2stünd., „*junctis excursionibus in prata, agros et nemora vicina*“.

Ernst Benjamin Gottl. Hebenstreit, o. Prof. der Therapie (geb. zu Leipzig 1753, nach längeren Reisen durch Deutschland und Frankreich 1785 a. o. Prof., 1796 o. Prof. d. Therapie, 1803 Director des klinischen Instituts, gest. schon 12. Decbr. 1803. s. die Gedächtnissrede von Clarus, Leipz. 1833, und Biogr. Lex. S. 95 [Winter]). Er las publice Semiotik und allg. Therapie 4stündig., Staatsarzneikunde 2stündig., privatim „*scholas examinatorias et disputatorias*“ 2stündig.

Christ. Gotth. Eschenbach, o. Prof. d. Chemie (geb. 1753 zu Leipzig, seit 1785 o. Prof. der Chemie, gest. 10. Novbr. 1831. Noch 1829 schreibt Hasse: „Der hochbejahrte E. galt für einen stillen Anhänger des Phlogiston, Lavoisier schien ihm ein bedenklicher Neuerer“). Er las publice *de salibus eorumque variis basibus* 4stündig, privatim theoretisch-experimentelle

Chemie 4stündig; Formularum medicarum concipienda ratio 4stündig; Pharmacie, duce Hagenio, „cum officinalium tam magistralium quae dicuntur medicaminum praeparandorum regulas experimentis clariores reddere annitetur“ 4stündig, Exercitationes scribendi et disputandi de rebus physico-chemicis et medicis 2stündig, endlich Experimenta chemica 2stündig.

Carl Gottlob Kühn, a. o. Prof. (geb. 1754 zu Sporgau bei Merseburg, seit 1785 a. o. Prof. in Leipzig; 1802 zum o. Prof. d. Heilkunde, 1820 für Physik u. Pathologie, seit 1823 erster Prof. d. Medicin, gest. 1840). Kühn ist heute noch wohlbekannt durch seine Ausgabe der medicinischen Classiker; s. Winter, Biogr. Lex. III. S. 564). Er las publice de venenis, duce Plenckio, 2stündig, privatim Ars de rebus ad medicinam forensem pertinentibus referendi 4stündig; Med. Encyclopädie, duce Sellio, 4stündig, endlich De apparatus medicamentorum 1stündig.

Christ. Martin Koch, dessen Biographie s. S. 15. Er las publice Exercitationes practicas in instituto clinico, privatim De morbis puerorum 4stündig; ferner Scholas examinatorias super rebus clinicis 2stündig.

Christian Friedr. Richter las über Geburtshülfe nach Stein's theoret. u. prakt. Geburtshülfe, Marburg 1797 „neque iis deerit qui bin. diebus praecipua ejusdem artis capita examinando repetere velint“; ferner „De cura puerpurarum et recens-natorum“. Erst sein Nachfolger Jörg trat 1810 als Ordinarius in die Facultät.

Joh. Christ. Rosenmüller, damals Prosector, später Ordinarius für Anatomie, 1771—1820, las damals Osteologie, ferner ars fascias chirurgicas scite alligandi, endlich Mineralogie.

Joh. Carl Friedr. Leune (1757—1825).

Er las allgemeine Therapie, Anthropologie, de morbis venereis, secundum Sam. Hahnemanni librum; Unterricht für Wundärzte über die venerischen Krankheiten, Physiologie der vegetabilischen Körper, endlich Repetitions- und Disputationsübungen.

Joh. Christ. Leopold Reinhold las Pathologie nach Gaub; de febribus earumque curatione.

Rom. Adolph Hedwig (1772—1806) las über diverse botanische Gebiete.

(Die Lectionen nach „Leipziger gelehrtes Tagebuch auf das Jahr 1799“.)

Ausser den Genannten erscheint in den Acten als Assessor med. facultatis Adam Michael Birkholz, ein auch literarisch thätiger Arzt (1746 bis 1818), der indessen in den Lectionskatalogen nicht aufgeführt ist.

11) s. Quincke, Gesch. d. physikal. Instituts der Univ. Heidelberg, Ac. Rede 1885.

12) Präliminarschrift der Universität zum Landtage von 1787: „nur Leipzig musste des Glücks medicinisch-praktischer Institute entbehren. Leipzig treffe der Vorwurf, so wenig brauchbare Aerzte zu ziehen; die Ausländer suchten die so sehr emporgekommenen benachbarten Universitäten auf, und selbst Landeskinder besuchten des praktischen Unterrichts halber fremde Academien“ (F α).

13) Dass die erste Anregung von Zedtwitz ausging, erhellt aus F β , Blatt 1: Auszug aus den Acten des Landesconsistoriums.

14) Pläne von 1788 in F α .

15) Die Summen setzen sich folgendermaassen zusammen:

dem klinischen Lehrer	500 Thaler
„ Assistenten	150 „
„ Chirurgen	150 „
„ Wärter, nebst Kost	200 „
für Verpflegung, 16 Betten, à 16 Groschen täglich	1400 „
„ Wäsche, Begräbnisse, den Oeconomen etc.	600 „
Summa	3000 Thaler.

Eine spätere, undatirte Ausführung dieses Planes enthält u. a. den Entwurf einer Kostordnung, in welcher schwache, viertel, halbe und ganze Portionen vorgesehen sind. Letztere sollte bestehen aus 1 Teller Suppe, 8 Unzen Brot und ebensoviel Fleisch Mittags und Abends, dazu 1 Glas Bier; zum Frühstück eine Suppe, Nachmittags gekochtes Obst mit Brot. Kein Kranker, der ganze Portion bekomme, dürfe länger als 3 Tage im Spital bleiben, denn dadurch würden die Kosten der Unterhaltung zu sehr und unnützer Weise vermehrt.

15) S. Müller, *De schola Lips. clinica* p. 4—5.

16) Platner (Fγ), in seinem Dekanats-Bericht über seine Thätigkeit bei Errichtung des klinischen Instituts schreibt: „Und doch war es, hier in Leipzig, leichter als auf irgend einer anderen Universität, eine solche Anstalt zu Stande zu bringen. Man durfte nur die Verhältnisse benutzen und nicht, zum Nachtheile des Zwecks, auf unbedeutenden Rechten bestehen. Wirklich kam es bloß darauf an, dass der Magistrat das Jacobs-Hospital zu Grunde zu legen erlaubte, dadurch wurde der abschreckende Kostenaufwand erleichtert. Allein diese Vergünstigung war vom Magistrat so schwer zu erwarten, dass man es für vergeblich hielt, ihn darum zu bitten. Als ich im Jahre 1796 zum Dekanat gelangte, wusste ich nichts Angelegentlicheres zu thun, als dass ich dem Geh. Kriegs-Rath Müller meine Wünsche darüber eröffnete und zugleich ihm die Pflicht vorstellte, sie um des gemeinen Besten willen und mit Hinwegsetzung über einige Bedenklichkeiten zu befördern. Mächtig unterstützte mich hierbei unser beiderseitiger Freund Dr. Kapp; den Ausschlag gab zuletzt bei der zu Michaeli 1796 gehaltenen Revision der Oberconsistorial-Präsident v. Zedtwitz.“

17) Enthalten in Fγ. Die Randnoten der Facultätsmitglieder verrathen recht kleinliche Anschauungen, so rügt z. B. Ludwig einige Ausdrücke die devoter gefasst werden müssten, gratulirt aber schliesslich im Voraus der Facultät zu dem Institut. Rühmlich zeigt sich Kühn: „will den Bericht unterschreiben, obwohl durch die Wahl Dr. Koch's er allein bei zukünftiger ordentlicher Professur geschädigt werden würde, aber ihm gehe die gute Sache über Alles“.

18) s. Rα.

19) s. Fγ.

20) s. Müller l. c.; ferner die Nachricht über die Eröffnung des Instituts im Intelligenzblatt der Allg. Literatur-Zeitung vom 31. Juli 1799. Bei Müller eine Frequenzstatik: z. B. 1809 aufgenommen 716, gestorben 127, entlassen 611 Kranke; die hohe Zahl der Todesfälle fällt dem Umstande zur

Last, dass viele phthisische und marantische Patienten in extremis dem Spital zugeführt wurden.

21) z. B. Detlev Präsch alias Degenhart Pott, in seinen „Vertrauten Briefen“.

22) Koch's Biographie s. Pagel im Biogr. Lex. III. S. 510. Koch's Wittve verheirathete sich von Neuem mit einem Herrn v. Kees und hinterliess bei ihrem Tode ein ansehnliches Legat, dessen Zinsen unter dem Namen „Koch-Stiftung“ alljährlich am Todentage ihres ersten Gemahls, dem 12. Februar, an die Famuli der Klinik vertheilt werden.

23) Enthalten in Fγ.

24) 1801 schrieb Hufeland (Huf.'s Journal, Stück 4, S. 163): „Die Chirurgie als Wissenschaft ist ein Theil der Medicin (Heilkunde) und kann gar nicht von ihr getrennt werden. Der ausübende Theil (operative Chirurgie, die eigentlich allein nur Chirurgie genannt werden sollte) ist eine blos mechanische Fertigkeit, zu der eigene Anlage und Uebung gehört, die man also nicht jedem Arzte zumuthen kann. Sie ist aber blos als Instrument zu betrachten, was erst nützlich wird, wenn seine Anwendung durch wissenschaftliche Grundsätze, folglich durch Medicin, geleitet und bestimmt wird. Jeder Arzt muss daher auch wissenschaftlicher Chirurg sein, aber er braucht nicht ausübender zu sein, wenn er nicht eine besondere Anlage dazu fühlt“; cit. n. Pagel, Entw. d. Med. in Berlin. Wiesb. 1897. S. 81.

25) s. Anhang (Frequenztafel).

26) s. o. unter 10.

27) Reinhold, gest. 29. Novbr. 1809. Genaueres über sein Leben habe ich nicht ermitteln können.

28) Clarus, s. Winter im Biogr. Lex. II. S. 33. Ueber seine Persönlichkeit und Lehrthätigkeit hat sich sein Schüler, der später bekannte Kliniker Hasse (Erinnerungen aus meinem Leben, Braunschweig 1893), ausführlich geäußert. Ich lasse einige der Stellen hier folgen.

S. 26 ff. In der inneren Klinik waltete Clarus, der durch seine gewichtige Persönlichkeit und seine ganze öffentliche Stellung als die erste med. Autorität galt. Und mit Recht, denn er war unstreitig ein Mann von Geist und Thatkraft, der seinen Standpunkt mit Gewandtheit und Würde zu vertreten verstand. Er gab den Unterricht in eleganter lateinischer Sprache, was den Schülern nicht wenig imponirte. Indessen fanden wir mit der Zeit heraus, dass nicht selten das Verba facere die thatsächliche Belehrung bedenklich überwucherte. — Die Krankheitsfälle wurden nach dem damaligen Stande der Pathologie und Therapie diagnosticirt und curirt. Febris inflammatoria, rheumatica gastrica, catarrhalis, nervosa, mit den nach diesem Schema natürlich häufigsten Verbindungen untereinander waren als essentielle Fieber die Grundlage der Diagnose. Diese Fieber konnten sich durch salutare Krisen zum Guten entscheiden, oder zu pseudokritischen Localleiden umgestalten. So entstanden aus der Inflammatoria die Lungen-, Brustfell- und andere Entzündungen, aus der Catarrhalis die Bronchiten, aus der Gastrica die biliosa Septica, aus der Rheumatica der Gelenkrheumatismus, und so ging es in infinitum mit Complicationen, Wendungen, Uebergängen und Versetzungen der kritischen Stoffe, die sehr willkürlich angenommenen Ursachen zugeschrieben wurden, weiter und weiter. Konnten die „normalen“ Krisen nicht zu Stande

gebracht werden, so musste entweder der Tod eintreten, oder das Leiden chronisch werden, zur Entartung führen u. s. f. Diesen Grundansichten entsprach die Therapie, welche je nachdem Blutentziehungen, Schwitzen, Expectorantien, Reizmittel, Narcotica, Gegenreize etc. verlangte. — Für die eigentlich chronischen Krankheiten liess sich ein ähnliches Schema nicht aufstellen. Dieselben wurden in schönen lateinischen Worten sehr zurückhaltend und dunkel besprochen und symptomatisch behandelt.

Man sieht die med. Wissenschaft wurde mit Vorliebe a priori gestaltet, wie die sogenannten Geisteswissenschaften.

Das Frühjahr brachte Wechselfieber, und obschon dies Gelegenheit gab, das Schema der Febris intermittens, remittens, continua, continua continens u. s. f. der gläubigen Jugend vorzuführen, wollten doch Einige von uns in der genannten Krankheit eine eigentliche, durch eine specifische Ursache hervorgerufene Reihe von Erscheinungen vermuthen. Als nun auch Pockenfälle im Spital vorkamen und bald darauf eine Masernepidemie sich entwickelte, schien uns dies Alles nicht in das eingelernte System zu passen.

S. 31: Prof. Clarus hatte als Arzt eine sehr ausgebreitete Beschäftigung in der Stadt, der er nicht allein zu genügen im Stande war. Da nun eine Erkrankung seines ständigen Gehilfen, die sich in die Länge zog, raschen Ersatz nöthig machte, wurde ich gewählt, für ein paar Monate einzutreten. Ich durfte dies als eine gute Uebung besonders im Verkehr mit Kranken aus den höheren Ständen ansehen. Clarus war ein sehr angenehmer Vorgesetzter in diesem Verhältniss, und ich konnte daher auch bemerken, dass er von seinem Dogmatismus recht viel dem praktischen Bedürfniss zu opfern wusste.

29) F γ , 9. April 1815.

30) Ueber die Puchelt'sche Poliklinik existirt ein besonderer Band der Facultäts-Acten: A IIIe 6.

Fried. Aug. Benj. Puchelt war 1784 (oder 1783) zu Bornsdorf bei Luckau geboren, studirte seit 1804 in Leipzig, promovirte 1811, habilitirte sich im gleichem Jahre und wurde zum Armenarzt erwählt. 1812 übernahm er die Besorgung eines Districts (Sandgasse, Ullrichsgasse, Johannisvorstadt) und richtete nun eine poliklinische Anstalt ein, die schon im ersten Jahre 6 Studenten zählte, 1814—1815 schwach besucht war, von 1816 aber steigender Frequenz sich erfreute. Die Zahl der behandelten Kranken betrug 1812 nur 62, schon im folgenden Jahre 872 und schwankte bis 1822 zwischen 277 und 723. Die Anstalt stand unter Aufsicht des Armendirectoriums; schon 1818 wünschte das Ministerium auf P.'s Antrag die Anstalt zu einer öffentlichen zu machen, stiess aber auf den Widerstand des Armendirectoriums. 1823 erneuerte Puchelt seine Bemühungen, wurde aber im folgenden Jahre durch eine ehrenvolle Berufung nach Heidelberg, als Nachfolger Conradi's, seiner Anstalt entrissen. Dort leitete er die Klinik, bis ihn ein Augenübel 1852 zur unfreiwilligen Musse verdammt; er starb am 2. Juni 1856. Kussmaul (Jugenderinnerungen eines alten Arztes. 1899), der unter ihm in Heidelberg studirte, hat ihm ein anziehendes Kapitel gewidmet.

31) Ueber die Frequenz der Klinik s. Anhang VI.

32) F β . Die übrigen Acten über das Verhältniss der Facultät zur Academie finden sich Rep. A VI 20, A I 41, Rep B I Nr. 10.

33) Choulant, Nähere Erörterungen der Verhältnisse der chir.-med.

Academie in Dresden, 4. 1831. Diese Schrift wurde den Justizbeamten und Gerichtsdirectoren, den Physicis in vielen Exemplaren zur Vertheilung an die Aerzte, auch vielen Privatpersonen zugestellt und ausserdem einer Zeitschrift, dem „Vaterland“, gratis beigelegt. Dagegen wehrte sich die Facultät in einer Gegenschrift:

34) Ueber die Bedürfnisse und Mittel der Universität Leipzig. Leipzig 1833. Hier wurde zahlenmässig erwiesen, dass viele Angaben der Choulant'schen Schrift irrig seien, der Gesamtaufwand der Universität 56 315 Thaler betrage, wovon nur 25 486 Thaler von Staatskosten beigelegt werden, während andere Universitäten weit reichere Zuschüsse, z. B. Bonn 90 000 Thaler, Breslau 70 000 Thaler, Halle 69 000 Thaler, Königsberg 65 000 Thaler und selbst Greifswald 58 000 Thaler vom Staate empfangen. Dass speciell für die medicinischen Anstalten Leipzigs der Staat nur 2742, für diejenigen der Dresdner Academie aber 9106 Thaler beisteuere, zudem letztere in Bezug auf Anatomie, botanischen Garten und Bibliotheken weit reicher ausgestattet sei, als Leipzig. Endlich wurde nachgewiesen, dass das ungenügende chirurgische Lehrmaterial durch den Mangel an Freistellen, keineswegs aber durch die zu geringe Zahl chirurgischer Fälle in und um Leipzig bedingt sei, wie Choulant behauptet hatte.

35) Eingabe der med. Facultät zu Leipzig in Beziehung auf die Beilage des Allerhöchsten Dekrets vom 29. November 1845, die chir.-med. Academie betreffend. Leipzig 1846. In der inneren Klinik Leipzigs wurden z. B. 1842 1052 Kranke stationär, 1719 poliklinisch behandelt.

36) Hasse s. o. S. 127 ff.

37) Bock s. R γ .

38) Die zugehörigen Acten vollständig in R γ .

39) Oppolzer s. die Biographie von Stoffella, dann die Schilderung in den „Lebenserinnerungen“ von Sonderegger und Kussmaul, und die hübsche Charakteristik in Heubner's Nekrolog auf Wunderlich, Leipzig 1878. S. 17.

40) s. Alfr. Riedel, Ueber Ziel und Aufgaben der Therapie im XX. Jahrhundert. Münchner med. Wochschr. 1898. Nr. 9.

41) Wunderlich s. seinen Nekrolog von O. Heubner, Leipzig 1878; ferner Roser, Zur Erinnerung an Wunderlich.

42) Arch. f. physiol. Heilkunde I: einleitender Aufsatz von Wunderlich.

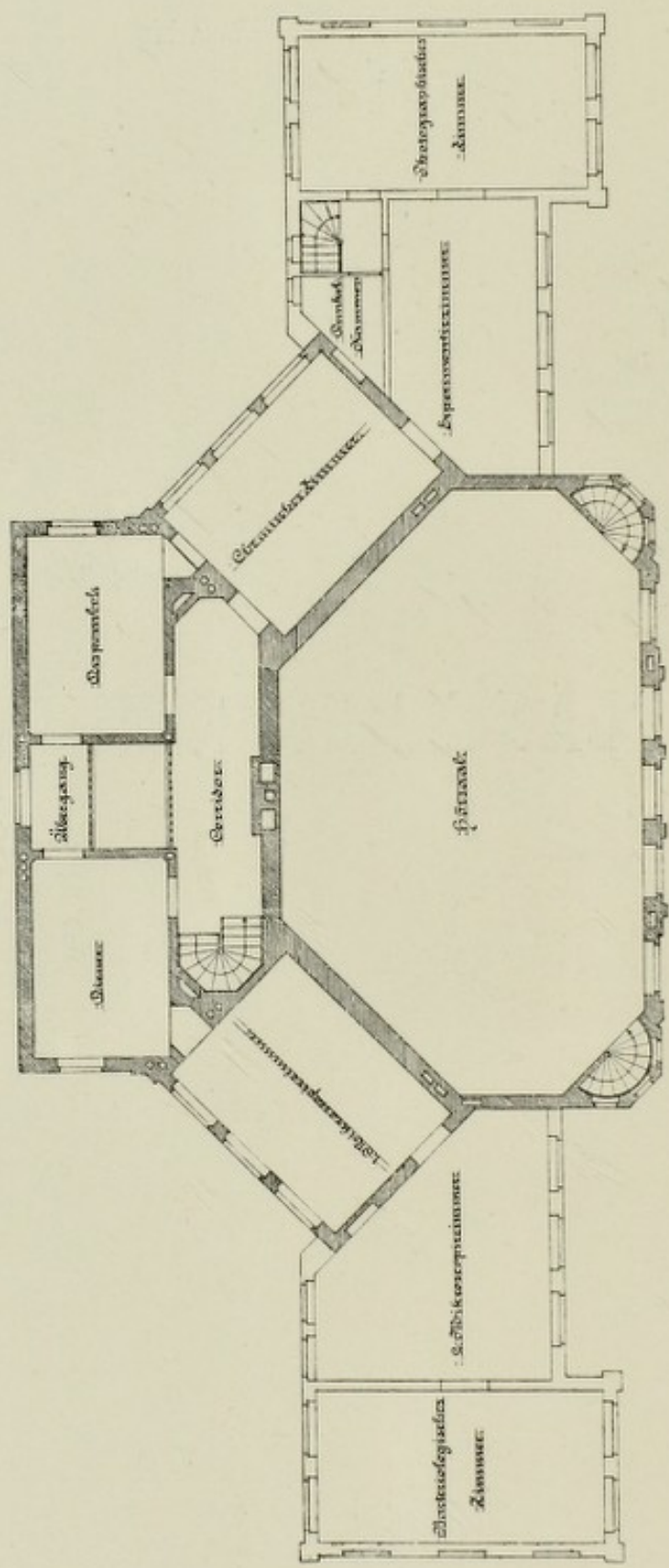
43) Handb. d. Path. u. Therapie. Stuttgart 1848. I, 1.

44) Wagner s. den Nekrolog von Birch-Hirschfeld in Deutsch. med. Wochenschr. 1888. Nr. 11.

~~~~~  
Druck von August Pries in Leipzig.  
~~~~~

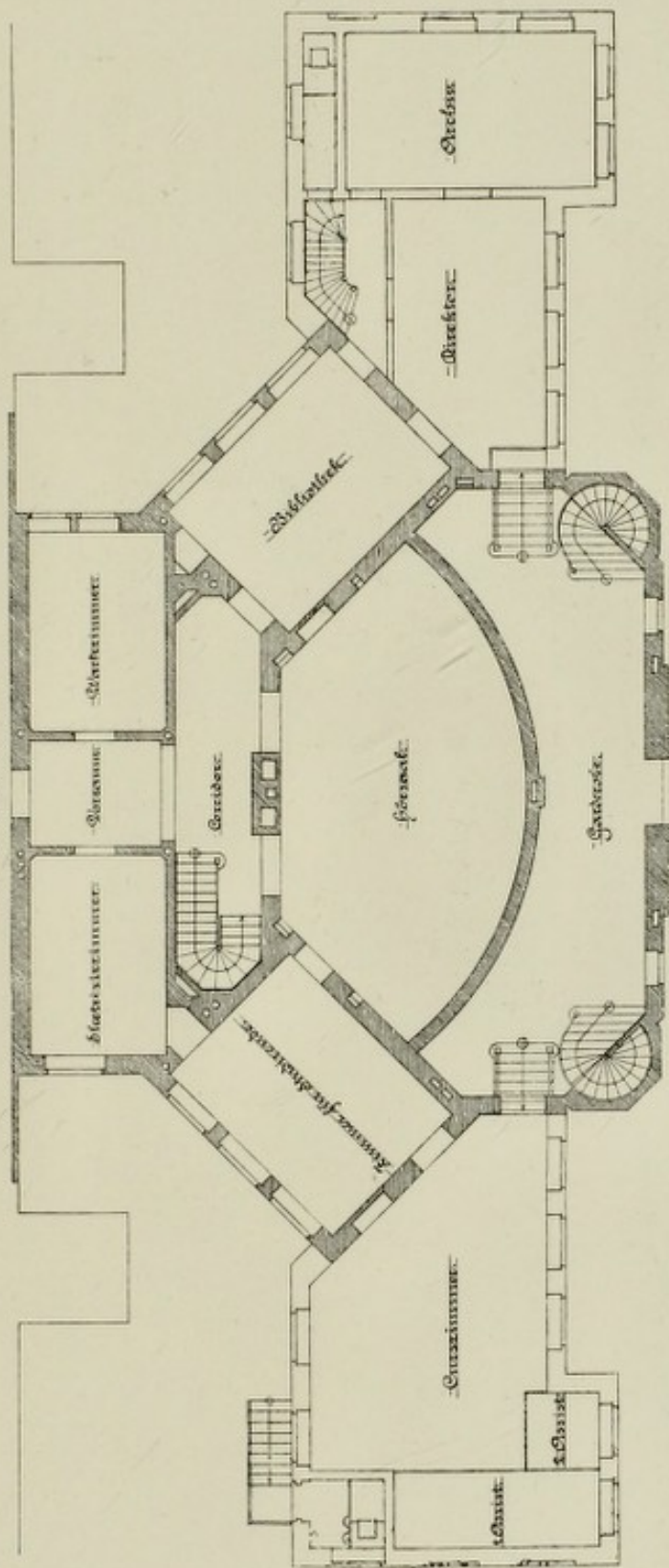
PLÄNE DER KLINIK

Medizinische Klinik.



Obergeschoss.

Corridor für die Bibliothek



Erdschloß



